

Vom Farmbetrieb zum Tierreservat

Im Norden Kenias- unweit der Äquatorgrenze und des Mount Kenias, liegt ein privates Wildschutzgebiet, welches unter dem Namen Lewa Wildlife Conservancy, (LWC) in Kenia, aber auch international bei Natur und Artenschützer für seine Pionierarbeit aber auch Vorbildfunktion , bekannt geworden ist.

Wo während rund 50 Jahren die stattlichen Viehherden der Familie Craig den Farmbetrieb auf Lewa prägten, ist es heute die grossartige Palette der afrikanischen Wildtiere, welche in dieser vielfältig, strukturierten Landschaften- ein Mix aus Busch, Savanne, Sumpf, Wald aber auch Felszonen, wieder Fuss gefasst hat und diese optimalen Lebensräume bestens nutzt.

Der Wechsel zeichnete sich im Jahre 1983 ab. Anna Merz-, sie hatte Jahre zuvor in Ghana gelebt- überzeugte die Familie Craig aufgrund der alarmierenden Bestandeszahlen des Spitzmaul - oder Schwarzen- Nashorn in Kenia, ein Nashornreservat auf der Farmland aufzubauen.

Die Craig's waren von Anna's Idee begeistert. Parallel zum Farmbetrieb ist ein beispielhaftes Schutzgebiet in Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung entstanden.

Lewa Downs Conservancy ist heute ein auch von der Kenianischen Regierung anerkanntes Schutzgebiet, hervorragend geleitet, organisiert und weltweit vernetzt. Mit den einheimischen Nachbarn pflegt man einen regen Gedankenaustausch, arbeitet intensiv zusammen, sodass auch sie am Fortbestehen und der Weiterentwicklung des Wildtierreservates interessiert sind.

Lewa Wildlife Conservancy kann auf seinen Tierbestand stolz sein. Heute leben dort über 60 Nashörner, davon über 30 des seltenen, stark bedrohten Spitzmaulnashorns. Jahr für Jahr werden Jungtiere geboren. Zum Schutz der Wildtiere hat man eine stattliche Zahl von Wildhütern ausgebildet, die mit grosser Gewissenhaftigkeit und Können ihrer Arbeit nachgehen. Sie sind nicht die einzigen, die in Lewa einen Job gefunden haben. Insgesamt sind dort über 250 Einheimische aus der Umgebung beschäftigt, damit ist Lewa der grösste Arbeitgeber im Norden Kenias.

Doch wenden wir uns nochmals den Wildtiere zu. Im weiten Dornbuschland leben neben den Steppenzebras auch rund 550 Grevy Zebras dies entspricht etwa 20 % der Weltpopulation. Beim Grevyzebra handelt es sich um den grössten Einhufer der Erde, grösser als die Przewalski Urwildpferde, die in der Mongolei wieder ausgesetzt werden. Typisch für die Nordkenianische Tierwelt sind auch die prachtvollen Netzgiraffen, die stolzen Kudus, Orxyantilopen und die Dik- Dik's

Die Giraffen haben sich in den vergangenen Jahren stark vermehrt, sodass der Bestandes der Schirmakazien gefährdet war. Deshalb sind Dutzende von ihnen professionell eingefangen und in andere Schutzgebiete umgesiedelt worden.

Ein Schutzgebiet, das auf der Höhe der Zeit bleiben will, verursacht erhebliche Unterhaltskosten. Die Löhne der Angestellten sind regelmässig zu zahlen, der Unterhalt der Strassen, der Fahrzeuge und von anderen vielen Gerätschaften muss gewährleistet sein. Wohl erwirtschaftet LWC eigene Mittel, doch ist man auf

Sponsoren angewiesen. Zu den Sponsoren zählt auch der Zürcher Tierschutz und der Zoo Zürich, nebst anderen grosszügigen Geldgebern aus den USA und dem UK.

Selbstverständlich ist man zudem auf Touristen angewiesen. Das Schutzgebiet verträgt keinen Massentourismus. Allein mit den geländegängigen Wagen von Lewa sind Pirschfahrten möglich. Die Drivers und Guides sind hervorragend ausgebildet, sie entdecken die Tiere im hohen, gelben Gras und kennen jeden Vogel.

Über Lewa Downs gibt es viel zu berichten, in den nächsten 2 Jahren werden wir Sie regelmässig zu aktuellen Themen aber auch mit Tierportraits auf dem laufenden halten.

Gleichzeitig möchten wir Sie für dieses Musterbeispiel von aktivem Naturschutz begeistern, indem auch Sie die Möglichkeit haben, allfällige Spenden auf ein Konto ein zu bezahlen.

Vorstellung, Bucher's?
Ziel von Kolumne ?©
Wo geht das Geld hin?
Feedback von Lesern?

15- 20 Zeilen pro Kolumne©

<u>Vorgesehene Kolumnenthemen:</u>	Entwürfe bis wann	wer
Vom Farmbetrieb zum Conservancy	Titel	© MB, FB März 04
Nashorn		© FB April 04
Wildhüter		© MB Mai 04
Grevy- Zebra		© FB Juni 04
Il' Ngwesi		© MB Sept.04
Elefanten		© FB Okt.04
Zaun, Sicherheit		© MB Juli 04
Kudu		© FB Aug.04
Wildtierzüglete/ Vernetzung mit Nachbarn		© MB Nov. 04
Gepard		© FB Dez. 04
Wissenschaftliche Projekte		© MB Jan.05
Oryx		© FB Feb.05
Tourismus		© MB März 05
Vögel in Lewa		© FB April 05
Ian Craig		© MB Mai 05
Giraffen		© FB Juni 05
Bevölkerung in Lewa(Dorfschulen) Weberei, Schreinerei.....		© MB Juli 05
Sitatunga		© FB Aug. 05
Sponsoren		© MB Sept.05
Leoparden		© FB Okt. 05
Lewas Ziele		© MB Nov.05
Der afrikanische Büffel		© FB Dez. 05
Marathon mitten der Wildnis		© MB Jan.06
Hyänen		© FB Feb. 06

Wildtierzählungen im Reservat	© MB März 06
Löwen sorgen für ein Gleichgewicht	© FB April 06
„Smelly“- eine untypische Elefantengeschichte	© MB Mai 06
Gerenuk- die Giraffengazelle	© FB Juni06
Dürre und Milzbrand- Bedrohung für Wild und Nutztiere	© MB Juli 06
Dikdiks- grazile Antilopenzwerge	© FB Aug.06
Tier- Handaufzuchten im Conservancy	©MB Sept.06
Afrika- Land der Störche	©FB Okt.06
Titelseite plus Artikel Breitmaulnashorn inkl. Fotos	©FB/ MB Nov.06
Weiterbildung in Lewa	©MB Dez.06
Schabrackenschakal	©FB Jan.07
Besuch in der Dorfschule	©MB Feb.
Perlhühner	©FB März 07
Dokumentarfilme „Made in Lewa“	MB April 07

6.2.06/ Bu's

Titel:

Nashörner- bewacht wie Staatsmänner / FB

In Afrika leben zwei Nashornarten, in Asien deren drei. Zusammen mit dem Elefant und dem Flusspferd gehören Nashörner zu den grössten Landsäugetieren der Erde. Die Kolosse können ein Gewicht von bis zu 2000 Kilo erreichen. Die beiden afrikanischen Arten sind gut voneinander zu unterscheiden. Das grössere, gesellige Breitmaulnashorn ist ein Grasfresser. Das Spitzmaulnashorn hingegen ist ein „Browser“, es frisst Laub, Rispfen von Bäumen und Sträucher und ist sehr wählerisch in der Nahrungsaufnahme. Zudem lebt es zumeist solitär. Alle 5 Nashornarten sind gefährdet- wegen ihren Hörner. In der Volksheilkunde des Fernen Ostens gilt das pulverisierte Horn des Rhinoceros seit jeher als Wundermittel gegen Fieber, Kopfschmerzen und Rheumatismus. Und noch heute glauben viele Leute in Asien und Afrika, das Horn enthalte einen Stoff, der Männer ihre Potenz über Jahre und Jahrzehnte erhalte. Ein grandioser Vernichtungsfeldzug infolge dieses Aberglaubens dezimierte den Nashornbestand Afrikas um 95 Prozent. Selbst in den Naturreservaten wurden die grossen Tiere gewildert. In Kenia leben nur noch etwas mehr als 400 Spitzmaulnashörner. Sie müssen geschützt werden wie Politiker, die immer von ihren Leibwächtern begleitet sind. Bewaffnete Wildhüter schützen die letzten überlebenden Nashörner teilweise Rund um die Uhr. Das Reservat Lewa Downs in Nord Kenia beherbergt über 60 Nashörner. Diese sind nicht nur gut geschützt, sie pflanzen sich auch regelmässig fort. Allein im letzten Jahr hat der Bestand um mehr als 10 Prozent zugenommen.

**Plus 3-4 Zeilen- Titel muss Spannendes aussagen- nicht nur Stichwort-
Anregung von Hanspeter Blättler**

Textentwurf mail HP- Blättler

Hallo Hanspeter- beiliegend die Kontonummer welche für die Lewa- Spenden gilt:
Zürcher Kantonal Bank 8010 Zürich Kontonummer 1100-0246.168 Zoo Zürich AG
Zürichbergstr. 221 8044 ZH Vermerk **Lewa**

Folgende Ergänzungen zur Kolumne **Nashörner** für April 04

- die Kolosse können ein Gewicht von bis zu **2400kg** erreichen.
- als Browser bezeichnet man vornehmlich Huftiere die sehr selektiv ihre Nahrung zusammen suchen. Sie nehmen da ein bestimmtes Pflänzchen zu sich, fressen von einem Strauch dieses und jenes Blatt und rupfen von einen tiefhängendem Ast einige Knospen ab. – zu den Browser zählt das einheimische Reh.

Anregung von Fritz: Personenabgaben- Anstelle von Betriebsleiter bitte Betriebsassistent , (30 Jahre)

Als nächste Kolumne schlagen wir **Wildhüter** vor – dies also für die Mai Ausgabe. In dem Tierportrait sowie Lewa beschrieben werden.- Frage gibt es zu den Kolumnen auch Platz für ein Foto?

Alles weitere mündlich, bin nächste Woche im Engadin, Fritz in Davos, also bei Fragen bis Anfangs März!

Grüsse

Wildhüter / Mbu

Im Jahre 1983, dem Gründungsjahr des Nashornprojektes in Lewa, sind zum Schutz der stark bedrohten Tiere, die ersten Spurenleser angestellt worden.

Die „Ndorobos, ein Volk aus traditionellen Jäger, die in den Wäldern der Umgebung seit Generationen ansässig sind , brachten ideale Voraussetzungen mit, um die ersten in Lewa neu angesiedelten Nashörner täglich auf zuspüren. Parallel war es die Aufgabe der Verantwortlichen in Lewa, das Personal auf ihre neuen Aufgaben zu sensibilisieren und auszubilden. Der wichtigste Schritt war, die angehenden Wildhüter gut zu entlohnen und auszurüsten, damit sie auf dem Rund 24 km² grossen, durch einen elektronischen Sicherheitszaun abgesteckten Gebiet auf Lewa, einer gewissenhafter Arbeit nachgehen konnten und diese auch verstanden.

Der Aufgabenbereich der Wildhüter, ist vielseitig. Neben dem täglichen Nashornbeobachtungen, wie, wer „geht“ mit wem, wer hält sich gerade wo auf, gibt es Anzeichen für baldigen Nachwuchs, oder aber sind Rückschläge im Tierbestand zu melden, sind sie auch für die Kontrolle des Sicherheitszaunes zuständig. Dieser Zaun soll die Tiere vor Wilderern schützen, und muss, falls notwendig umgehend repariert werden. In enger Zusammenarbeit mit Anna Merz, der Projektleiterin, wurden sämtliche Informationen, Beobachtungen weitergegeben um allfällige Massnahmen zu treffen.

Anfangs waren die vorhandenen Hilfsmittel rar. Die Kosten für Kommunikationsmittel und Fahrzeuge waren enorm und so wurde zu Beginn mit sehr bescheidenen Mitteln gearbeitet. Erst später kamen die heutigen selbstverständlichen Funkgeräte als Arbeitsgeräte dazu, welche die Arbeit der Verantwortlichen in Lewa, aber auch die der Wildhüter wesentlich vereinfachte.

Heute, nach gut 20-jährigem, erfolgreichem Wildtierschutz in Lewa ist die Zahl der Wildhüter auf gut 60 Mitarbeiter angestiegen, meist sind es mittlerweile Massais oder Samburus welche diese Tätigkeit ausüben und über eine unglaubliche Erfahrungen verfügen, die auch in den benachbarten Schutzgebieten gefragt ist.

29.02.2004 mbu

Grevi- Zebra / FB

Bereits die alten Ägypter kannten die Zebras, natürlich auch die Römer, die sie als Hippotigris bezeichneten. Noch heute spricht man von Tigerpferden und meint damit die dekorativ gestreiften Wildpferde Afrikas.

Die wissenschaftliche Beschreibung der grössten Zebraart geht auf das Jahr 1882 zurück. Der Negus Menelik von Abessinien schenkte dem damaligen französischen Präsidenten Grevy, ein lebendes Zebra. Die Zoologen erkannten dabei, dass es sich um eine Tierart handelte, die noch nicht beschrieben war. Grevyzebras sind, oder besser ausgedrückt, waren in nördlichen Ostafrika, in Aethiopien und Somalia weit verbreitet.

Bestandesaufnahmen aus den vergangenen Jahr, rapportiert aus Aethiopien, sind alarmierend. Rund 200 Tiere, meist kleinen Populationen lebend, konnten nachgewiesen werden, das stimmt nachdenklich. Zählungen im Nachbarstaat Somalia konnten aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden. Es wird davon ausgegangen werden, dass das Grevyzebra in heutigen Somalia leider keinen Platz mehr hat.

Das Grevyzebra ist der grösste Einhufer der Erde, grösser als die Urwildpferde, die jetzt wieder aus europäischen Zuchten in ihre ursprüngliche Heimat, der Mongolei, zurückgebracht und ausgewildert werden. Grevyzebras werden bis zu 400kg schwer, sie haben eine aufrechte Mähne, wie alle Wildpferde. Die schmalen Steifen, der Aalstrich auf den Rücken, der lange Kopf und die grossen Ohren unterscheiden sie von den andern Zebras. In weiten Teilen ihres ehemaligen Verbreitungsgebietes sind sie gejagt und gewildert worden.

Der Weltbestand liegt bei Rund 3000 Tieren. Gut ein fünftel davon, hat in Lewa eine gesicherte Heimat gefunden. Dort vermehren sie sich auch erfreulich gut. Ihre natürlichen Feinde sind Löwen, Hyänen in eher seltenen Fällen vielleicht auch Leoparden.

Die Grevyhengste- temperamentvoll wie sie sind – bekämpfen sich gegenseitig. Hin und wieder sieht man Tiere mit Bisswunden am Hals und mit havarierten Ohren. Doch all das gehört zum Alltag in der freien Wildbahn. Die stärksten sollen die Chance haben sich fortzupflanzen, das dient der Arterhaltung eines gesundes Bestandes.

3.4.04/fbu

Zaun, Sicherheit/ Mbu

Die Wilderei hat in den späten 80ziger Jahren in Kenia seinen Höhenpunkt erreicht. Die Bestände der Elefanten und Nashörner haben innerhalb Monaten und Jahren dramatisch abgenommen, Elfenbein und die Nashornhörner wurden zu Höchstpreisen gehandelt. Der Kenianische Wildlife Service war in dieser Zeit völlig überfordert um die gut organisierten Wilderer zu stoppen. Private Unternehmen, welche aktiven Tierschutz betrieben, gab es dazumal nicht und waren dementsprechend auch nicht zeitgemäss. Im Vordergrund jeder Farm stand der jährliche Profit mit Milch, Fleisch, Tee oder Kaffee in einer meist sterilen für Wildtiere nicht geeigneten Monokultur.

Anna Merz die zusammen mit den Lewabesitzern, der Familie Craig, das Nashornprojekt gründeten sind heute Pioniere im privaten Naturschutz in Ostafrika. Das im Jahr 1983 gegründete Nashornprojekt war nicht nur auf grund der Initiative erfolgreich. Der elektronische Sicherheitszaun, welcher um das Schutzgebiet gebaut worden ist, war neben dem professionellem Engagement der Initianten, ein weiterer Garant für den so erfolgreichen Nashornschutz in Lewa.

Der „Wilderersichere“ Zaun hat folgende Dimensionen: 2.5 m hoch,, im Abstand von 12 m steht je ein verankerter 3 m langer Stützträger aus Akazienholz, welcher Stabilität und Stromerdung abdeckt. Rund 7 Stromdrähte, horizontal montiert, erschweren das Eindringen in das 280 km² grosse Schutzgebiet, zudem ortet das System allfällige Stromunterbrüche auf einen Km genau. Die intensive Sonneneinstrahlung wird als Versorgungsquelle für die benötigten 5000 Volt optimal genutzt.

Einzig im Norden von Lewa bietet sich den „Wandernden“ der afrikanischen Savanne- den Elefanten und Antilopen die Möglichkeit, über eine Schleuse die angrenzenden Schutzgebiete wie Meru und Il'Ngwese als zusätzliche Lebensräume zu nutzen.

Elektrozäune haben sich in Kenia im Nashornschutz gut bewährt. Staatlich finanzierte Einrichtungen wie Nairobi Park und Nakuru verfügen über identische Infrastrukturen und konnten zusammen mit Lewa in den letzten Jahren ein riesiges Erfahrungspotenzial im modernen Tiermanagement sammeln. Ein professionell geleitetes Artenschutzprogramm kostet Geld, der Unterhalt der Anlagen, zeitgemäss entlohntes Personal sind im heutigen Naturschutz in Kenia wichtige Budgetposten welche leider nicht gekürzt werden können, auch im Jahr 2003 wurde das in Kenia streng geschützte Nashorn regelmässig gewildert. Schade das dafür für Spenden aufgerufen werden muss.

Zürcher Kantonal Bank 8010 Zürich, Kontonummer 1100-0246.168 Zoo Zürich AG
Zürichbergstr. 221 8044 ZH Vermerk **Lewa** - Besten Dank !

12.4.04/mbu

Grosser Kudu / FB

Afrika ist der Kontinent der Antilopen. Über 70 Arten dieser Paarhufer, Wiederkäuer und Horntiere leben dort. Sie sind sehr unterschiedlich in Grösse und Gestalt. Die Kleinsten sind etwa so gross und schwer wie eine Hauskatze. Die Elenantilope hingegen, die grösste unter allen, ist stattlich wie ein Rind und wiegt zwischen 400-800 Kg. Unterschiedlich sind auch die Lebensräume die sie bewohnen.

Wasserböcke findet man immer in der Nähe von Flüssen und Seen, Gazellen vielfach in Trockengebieten, andere wieder im Bushland oder Wald.

Eine der Schönsten in der Grosse Kudu. (Es gibt auch den Kleinen Kudu). Kudu's haben eine weite Verbreitung, man trifft sie von Aethiopien über die Staaten

Ostafrikas bis ins südliche Afrika. Die männlichen Tiere haben ein prachtvolles Gehörn- für Jäger eine begehrte Trophäe. Die beiden Hörner sind gewunden wie ein riesiger Zapfenzieher.

Gegen 10 weissliche Streifen zieren den Körper, dazu kommt eine Hals- und Rückenmähne. Kudu's haben grosse, trichterförmige Ohren und wunderschöne, grosse und dunkle Augen. Die hornlosen Weibchen sind kleiner als die Böcke, auch sie sind anmutige, elegante Tiere. In kleinen Gruppen von 6- 12 Tieren wandern sie zur Futtersuche durch ihre Lebensräume. Alte Böcke sind oft Einzelgänger, während sich die jüngeren zu Junggesellengruppen zusammenschliessen, wie das bei vielen anderen Huftieren ebenfalls die Regel ist. Kudu's sind wählerisch bei der Nahrungsaufnahme. Sie fressen vorwiegend Laub von Sträuchern, feine Zweige und Knospen und suchen sich auch besondere Kräuter aus, die sie auf ihren Steifzügen durchs Gelände finden. Kudu's bevorzugen hügelige, bergige Landschaften mit lichtem Wald und Busch.

Im Lewa Wildlife Conservancy ist der grosse Kudu in einer ansehnlichen Zahl ansässig, doch nicht immer ist es möglich die vorsichtigen, scheuen Huftiere zu sehen. Begegnungen mit ihnen werden immer wieder zu eigentlichen Sternstunden.

9.6.04/Fb

nächster Titel: Il N'gvesi- der Nachbar im Norden.

Il N'gvesi der Nachbar im Norden/ Mbu

Im Leitbild von Lewa Wildlife Conservancy ist die Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung und den angrenzenden Gebieten der wichtigste Grundsatz. Nur so kann gemeinsam ein zeitgemässer Wildtierschutz im heute dicht besiedelten Kenia angegangen werden, das war vor rund 20 Jahren die Vision von Ian Craig, dem Direktor von Lewa Wildlife Conservancy. Diese Strategie hat sich bewährt. Lewa ist mittlerweile der Ansprechpartner im nördlichen Kenia wenn es um Wildtierschutz geht.

Das im Norden von LWC angrenzende Gebiet heisst Il N'gvesi. Schon immer hat es den Massais gehört, sie leben hier seit Generationen. Als Hirten und Jäger nutzen sie wichtige Lebensräume welche auch Wildtiere aufsuchen. Il N'gvesi ist trockenes Land, gut strukturiertem Bush, offenen Ebenen und Felsformationen, also einladend für die afrikanischen Wanderer wie Elefanten und Co.

Zusammen mit den Massais lancierten die Craig's ein Beispiel von einer modernen afrikanischen Nachbarschaft, in welchem Freiraum für Mensch und Tier gefunden wurde. Seit einigen Jahren betreiben die Massais hier in Il N'gvesi sehr erfolgreich eine „einmalige“ Loge, welche dem Touristen ein unvergessliches Safarierlebnis bietet.

Wildtiere bringen Touristen, Touristen bringen Devisen- sichere Einnahmen welche die Massais hier in Il N'gvesi für den Unterhalt der Familien aber auch der Lodge brauchen. Mit der finanziellen Unterstützung von LWC wurde gemeinsam mit den Massais vor rund 10 Jahren eine Lodge mitten im Einzugsgebiet der Bewohner aufgebaut. Der Erfolg war garantiert, Il' Ngvesi war bald der Geheimtipp wenn es um Safarierlebnisse geht. Vor einigen Jahren durfte die Massaigemeinschaft ein fünfstelliger Dollarbetrag als Preisgeld für eine Toplodge entgegen nehmen, eine Bestätigung die Mut macht.

Heute leben in Il N'gvesi wieder Nashörner, die nördlichste Population in Kenia. Mensch und Tier haben begriffen was Zusammenleben heisst und profitieren

gegenseitig. Die Vision von LWC ist hier bestens aufgegangen. Il N'gvesi kann über [www. Lewa.org](http://www.Lewa.org) gebucht werden, ein Naturerlebnis welches Afrika von seiner schönsten Seite zeigt.

Nächste Kolumne Elefanten- die Wanderer

2.7.04/mbu

Elefanten- eine Vernetzung wird umgesetzt / FB

Grosse Tiere, wie Elefanten, benötigen einen weiten Lebensraum. Vor 100 Jahren, als Afrika noch dünn besiedelt war, es gab kaum Strassen geschweige denn Flugplätze. Wälder hatte es weit herum, sodass die imposanten Rüsseltiere fast überall Nahrung fanden, weit wanderten und in grosser Anzahl vorkamen. Das ist heute anders. Die Bevölkerung Afrikas ist mächtig angewachsen. Die Menschen brauchen Nahrung, die Wälder wurden abgeholzt, aus Wald wurde Acker und Wiesenland. Dieser Prozess setzt sich fort. Die Wildtiere werden zurückgedrängt und verlieren auch heute noch den angestammten Lebensraum. Bei den Elefanten kommt weiter dazu, dass sie ihrer Stosszähne wegen verfolgt werden. Noch immer erzielt das Elfenbein auf dem Schwarzmarkt hohe Preise, obwohl Elefanten als geschützte Tiere gelten und das in allen Staaten Afrikas.

Zwischen Menschen und Elefanten gab es immer wieder Konflikte. Wenn die grauen Riesen in eine Pflanzung eindringen entsteht grosser Schaden. Die vielen Kleinbauern in der Nähe von Reservaten werden allenfalls um einen grossen Teil ihrer Ernte gebracht. Das führt zu Spannungen und Selbsthilfereaktionen, bei welchen die Tiere immer wieder verlieren.

Der Elefantenbestand Afrikas ist gewaltig dezimiert worden. Es haben sich da und dort eigentliche Inselfpopulationen gebildet, die kaum mehr Kontakt haben mit anderen Elefanten. Sollte das überhand nehmen, führt es zweifellos zu Inzucht und zum Aussterben der prächtigen Tiere.

In Lewa Wildlife Conservancy beobachtet man diese Situation mit Besorgnis und mit Interesse. Man versucht mit anderen angrenzenden Schutzgebieten Korridore zu errichten, damit Elefanten andere Stationen ihres ehemaligen weiten Lebensraum aufsuchen und dort mit anderen Artgenossen zusammentreffen können.

Alle diese Massnahmen werden begleitet von Forschern, die sich seit Jahren mit dem Schicksal und dem Überleben der grössten Landesäugetiere der Erde befassen.

Die Zusammenarbeit mit den angrenzenden Nachbarn und Schutzgebieten ist ein Bestandteil des Leitbildes von Lewa Wildlife Conservancy und wird grossartig umgesetzt. Hier wird gemeinsam mit Nachbarshilfe ein Netz für Elefantenbegegnungen eingerichtet, welche Sozialkontakte zu anderen Gruppen ermöglicht.

Juni 04/Fb

Nächste Kolumne: Vernetzung mit anderen Institutionen

Vernetzung mit anderen Institutionen/ Mbu

Als privat operierendes Unternehmen im kenianischen Tierschutz leistete das Lewa Wildlife Conservancy Pionierarbeit. Professionell geleitet, durfte LWC bald Erfolge im Nashornschutz nachweisen, die Bevölkerung aber auch die Regierung anerkannten LWC als Schutzgebiet.

Um ein kontrolliertes Wildtiermanagement zu betreiben sind lokale und internationale Kontakte unerlässlich. Diese definieren die gemeinsame Zusammenarbeit, Ideen und Ziele für den kontrollierten Wildtierschutz.

Das LWC- Resurch - Office ist mit seinem verantwortungsvollen Tierbestand, rund ¼ der Grevyzebra- Weltpopulation lebt hier im Gebiet, gut ausgelastet. Zusammen mit der neuen Leitung im Meru- Nationalpark sind vor einigen Monaten duzende von Grevyzebras im benachbarten „tierarmen“ und ehemaligem Wilderergebiet mit einer minimaler Ausfallquote angesiedelt worden- das ist nicht selbstverständlich, da Tiertransporte immer riskant sind. LWC hat eine unglaubliche Erfahrung im Tierhandling und setzt in extremen Situationen immer wieder auf Fingerspitzengefühl welches den Tieren zu gute kommt. Auch in diesem Fall bewiesen die Verantwortlichen Flexibilität, die Zebras konnten sich nach kurzem Aufenthalt in einem Eingewöhnungsgehege vom Transportstress erholen und durften dies früher als eingeplant verlassen, da parallel die weiteren Schritte der Integration berücksichtigt worden sind. Mittlerweile haben sich die seltenen Grevy Zebras in der neuen Umgebung etabliert, eine weitere Translocation mit Büffeln aus den Nakurupark ist letztes Jahr mit gleichem Erfolg realisiert worden.

Auch das Einzugsgebiet der Nashörner wird laufend erweitert. Dank Einnahmen aus dem sanftem Tourismus aber auch finanzieller Unterstützung aus Europa und Übersee werden angrenzende Gebiete von LWC mit dem leider notwendig grossen Aufwand für den Nashornschutz ausgerüstet. Eine noch immer notwendige Massnahme. Nach wie vor werden Nashörner in Kenia gewildert und das in unmittelbarer Umgebung von LWC. Trotzdem geniessen heute Spitz- aber auch Breitmaulnashörner erfreulicherweise neue Lebensräume welche durch modern denkenden Kenianer gemeinsam geschaffen worden sind. Ohne eine Vernetzung mit weiteren Institutionen wäre der Nashornschutz in Kenia nie so weit wie er heute ist, LWC hat mit seiner Philosophie wesentliches dazu beigetragen.

Nächste Kolumne: Geparden- die Sprinter der Savanne

12.7.04/ Mbu

Geparden- die Sprinter der Savanne/Fb

Von anderen Katzen unterscheidet sich der Gepard deutlich: der runde Kopf ist kleiner, der Körper ist schlank und steht auf hohen Beinen. Das elegante Tier mit dem gelblichen, schwarzgetupften Fell ist für den Schnellauf geschaffen. Wie andere Katzen schleicht sich der Gepard an die auserwählte Beute an, doch dann überwältigt er sie nach einem rasanten Spurt. Kein anderes Tier erreicht in so kurzer Zeit eine dermassen hohe Geschwindigkeit, die in Fachkreisen mit 110 bis 120 kmh

angegeben wird. Hat schliesslich die Cheetah, wie man den Geparden in Afrika nennt, eine Gazelle gerissen, macht sie sich unverzüglich daran die Beute zu verzehren. Das hat seinen guten Grund, nur zu oft kommt es vor, dass Löwen oder Hyänen den erfolgreichen Jäger von der mühsam erworbenen Nahrung vertreiben. Besonders hart ist das für eine Gepardin, die Junge führt, für die sie zu sorgen hat. Es ist deshalb kein Wunder, dass viele junge Geparden infolge Nahrungsmangel zugrunde gehen. Sie sind Einzelgänger, doch kommt es vor, dass zwei oder drei männliche Geparde gemeinsam jagen und damit erfolgreicher sind als solitär lebende. Einst waren sie nicht allein in Afrika, sondern auch in Asien weit verbreitet. In Indien hat man sie abgerichtet zum Fang von kleinen Huftieren, dort entstand auch der Name Jagdleopard. Wild gefangen können sie in kurzer Zeit völlig zahm werden. Film – und Rockstars zeigen sich denn auch gerne mit so einem zahmen Wildtier. Gesamthaft gesehen geht es den Cheetahs nicht gut, ihre Zahl nimmt kontinuierlich ab. Dazu tragen auch die Touristen bei, die Afrikas Naturreserve besuchen. Zu oft kommt es vor, dass Geparden, die man entdeckt hat, von Dutzenden von Safaribussen umringt werden. Im Lewa Wildlife Conservancy leben einige Geparden, die sich an die Besucher gewöhnt haben. Dort werden sie auch nicht von vielen Autos gestört. Mit etwas Glück kann man den schönen Katzen auf gute Fotodistanz begegnen.

30.7.04/fb

Nächste Kolumne: Wissenschaftliche Projekte

Wissenschaftliche Projekte/Mbu

Der Grundstein für das mittlerweile bekannte Schutzgebiet Lewa Wild Life Conservancy war, die bedrohten Nashörner in Kenia zu schützen. Vor rund 20 Jahren haben sich die Pioniere Anna Merz und die Farmbesitzer, die Familie Craig für dieses Projekt entschieden.

Neben der grossen Verantwortung, für Nashörner ein bewachtes, natürliches Schutzgebiet einzurichten, kamen weitere Tierbestände dazu: z.B. das Grevy Zebra. Diese seltene Zebra ist in Lewa mit rund einem Viertel der Weltpopulation vertreten. Ganz klar, dass die Wissenschaft auf diese seltenen „Mitbewohner“ setzt und dementsprechende Projekte lanciert und handfestes aus der Lebensweise der „Grevys“ erforscht.

Unter der Leitung der Kenianerin Belinda Low, forscht die wissenschaftliche Abteilung von Lewa heute, in einem vom St. Louis Zoo (USA) gesponserten Projekt, der Beuteattraktivität zwischen Steppenzebras und den raren „Grevys“.

Warum werden „Grevy- Fohlen von Löwen und Hyänen, welche sich mittlerweile gut in Lewa etabliert haben, öfters gerissen, als die jungen Steppenzebras? Sind es die unterschiedlichen Gruppenstrukturen der Zebrarten oder die zu hohe Anzahl der Jäger? Anhand von Kotuntersuchungen der Jäger, wird ausgewertet was gerissen worden ist. Es ist bewiesen, dass die jungen „Grevy's“, welche in den ersten Monaten ausschliesslich durch die Muttertiere geführt werden häufiger gejagt werden. Die wehrhaften „Grevyhengste“ leben anders als ihre kleineren Verwandten, meist als Einzelgänger oder in Junggesellenverbänden.

Projektauswertungen wie diese fordern alle Abteilungen in Lewa aber auch die der angrenzenden Gebiete um ein natürliches Gleichgewicht anzusteuern. Es ist nicht auszuschliessen, dass Löwen und andere Jäger umgesiedelt werden, damit sich die

„Grevybestände“ behaupten können. Auch an diesem Beispiel beweist das Lewa Wildlife Conservancy, dass Wildtierschutz im modernen Afrika gemeinsam angegangen werden muss, um Platzverhältnisse für alle zu schaffen

17.10.04/ Mbu

Nächste Kolumne : Orxyantilopen- genügsam und wehrhaft

Orxyantilopen- genügsam und wehrhaft/Fb

Mit ihren langen Hörner fallen sie sofort auf, man nennt sie deshalb auch Spiessböcke, eine Bezeichnung, die gar nicht abwegig ist. Oryxantilopen findet man vielfach in Trockengebieten, denn sie sind nicht dermassen vom Wasser abhängig wie Wasserböcke, Riedböcke und andere aus dem vielgestaltigen Verband der Antilopen. Ihre langen, spitzen Hörner sind eine gefährliche Waffe, mit denen sie sehr geschickt umzugehen wissen. Sie setzen sie gegen Feinde ein, seien es nun Löwen, Hyänen oder Leoparden. Und manche Grosskatze hat wohl schon Stiche abbekommen von den wehrhaften und überaus wendigen Huftieren. Sie leben in Gruppen zusammen von 12- 20 Tieren. Natürlich gibt es auch im Herdenverband Auseinandersetzungen, Kämpfe um den Rang, um die Hierarchie. Doch dabei wird Horn, diese gefährliche Stichwaffe anders eingesetzt. Man stösst sich gegenseitig, es ist ein eigentliches Kräfteressen, dabei kommt es nur in seltenen Fällen zu Verletzungen. Die Kämpfe spielen sich nach einem eigenen Ritual ab, nach bestimmten Regeln, die wohl angeboren sind. Bei den Oryx tragen beide Geschlechter Hörner, diejenigen der Böcke sind in der Regel dicker und kräftiger. Das Haarkleid der Spiessböcke weist eine besondere Farbe auf, es ist graubraun, oft gar mit einer Schattierung von Blau. Bereits an ihrer Farbe lassen sich diese Tiere gut und eindeutig bestimmen. Doch die Jungtiere haben eine andere Farbe, sie sind gelbbraun und erst im Alter von einigen Wochen nehmen auch sie die Farbe der Alttiere an. Zur Geburt sondert sich die werdende Mutter etwas von der Herde ab. Das Junge wird an einem verstecktem Ort geboren und bleibt dort einige Tage liegen. Die Mutter sucht den Platz auf, säugt das Kleine und verschwindet dann wieder. Erst wenn das Junge 8- 10 Tage alt ist, ist es in der Lage der Mutter zu folgen. Langsam wird es in den Herdenverband eingeführt. Die spriessenden Hörner der jungen Oryx sind nach einer Woche bereits 2-3 cm lang, doch sie sind noch weich und verletzlich, erst nach und nach verfestigt sich das Horn. Manchmal sieht man in einer Oryxgruppe ein Tier, dass das eine Horn abgebrochen hat, das ist dann wahrlich das sagenhafte Einhorn.

1.8.04/fb

Nächste Kolumne: Hotspots im Conservancy, als Tourist auf Safari

Hotspots im Conservancy, als Tourist auf Safari

Was in Lewa Wildlife Conservancy den Touristen erwartet ist einzigartig und zeigt Afrika von der schönsten Seite. Hier wird kommt jeder Safarifreak auf seine Kosten. Grund für dieses spezielle Safari- Erlebnis sind neben der grossen Artenvielfalt auch der professionell betriebene Ökotourismus, welcher jeden Ausflug in den Busch, sei es zu Fuss oder im Allradfahrzeug, zu einer fast persönlichen Begegnung mit den Wildtieren macht.

Die Touristenlocations sind entweder das Safari Camp oder der Wildernesstrail. Beide Lodges sind topp, die eine im Stil eines romantischen Zeltcamps, die andere erbaut mit wunderschönen Cottages. Keine Spur von Massentourismus, eher locker, familiär ist der tägliche Umgang untereinander, sei es mit den Gastgebern, toll ausgebildeten Guides, aber auch den anderen Gästen.

Als Höhepunkte sind sicherlich die doch häufigen Begegnungen mit den Nashörner, der Grevyzebras und dem Grossen Kudu zu erwähnen. Nicht zu vergessen ist die Vogelwelt, hier kommt jeder Ornithologe auf seine Rechnung. Aber auch der Geniesser, der nicht Tierspezialist und Hobbyfotograf erlebt im Lewa Wildlife Conservancy ein unvergessliches Naturerlebnis. Seit einigen Jahren, bieten ausgemusterte Nashorntransportkisten ein weiteres Highlight in der Tierbeobachtung. Mit etwas Glück und Geduld kann man aus dem stabilen „Versteck“ hautnah beobachten, wie eine durchziehende Elefantengruppe beim am Wasserloch ein Schlammbad nimmt.

Der Tourismus ist ein wichtiges Standbein für das Conservancy. Sämtliche Einnahmen aus dem Tourismus kommen direkt dem Reservat zu gute. Nach der Reiseflaute welche der 11. September 01 ausgelöst hat, hofft das Lewa Wildlife Conservancy wieder auf mehr Gäste und somit auch gesicherte Einnahmen für die Wildtiere in Kenia. Für Buchungen kann Ihnen [www. Lewa.org](http://www.Lewa.org) weiterhelfen- Heia Safari!

27.10.04/ Mbu

Nächste Kolumne: Bunte Vogelwelt im Norden Kenias

Bunte Vogelwelt im Norden Kenias

In Kenia leben mehr als 1500 verschiedene Vogelarten. Im Schutzgebiet Lewa Wildlife Conservancy ist es nicht aussergewöhnlich eine Vielzahl dieser Gefiederten zu sehen und erleben.

Beginnen wir beim Strauss, dem grössten Vogel der auf der Erde lebt. Es ist der Somalistrauss, der dort, im Norden des Landes daheim ist. Seine Beine sind blau, ebenso der Hals, ganz im Gegensatz zum Massaistrauss, dessen Hals und Beine rot sind. Über den Strauss allein liesse sich eine umfangreiche Kolumne schreiben. Wunderbare Vögel, voller Grazie sind die Kronenkränche. Ausserhalb der Brutzeit sieht man diese stolzen, anmutigen Stelzvögel in Gruppen von einigen Dutzend versammelt, vornehmlich in der Nähe von Gewässern. Ein besonderes Erlebnis ist das Frühstück am Pool des Safari Camps, das ist auch für die Vögel eine Sternstunde. Aus der Küche werden die Speisereste auf einigen Futterplätzen ausgebreitet und damit erscheint die ganze Fülle der Vogelwelt. Glanzstare, Webervögel, Tauben, Würger Fliegenschnäpper und Prachtfinken, um nur einige davon zu nennen. Jedes Vögelein versucht einen Bissen zu erhaschen.

Fährt man danach durch das weite Land begegnet man mit Sicherheit Trappen, Frankolinen, Perlhühner, Nashornvögel und auch zahlreichen Greifvögel. Auf einer Pirschfahrt kann man ohne weiteres über 100 verschiedene Vogelarten bestimmen.

Eigentliche Juwelen unter ihnen sind die Bienenfresser, Nektarvögel und der Kingfischer.

Selbst bekannt Europäer kann man zeitweise auf Nahrungssuche beobachten, wie etwa den Weissstorch oder die Nachtigall.

30.10. 04/ fb

Nächste Kolumne: Ian Craig, ein Kenianer mit der Vision

Ian Craig`s Vision /Mbu

Ian Craig ist in den 50ziger Jahren auf Lewa Downs aufgewachsen. Als eines der Kinder der Farmbesitzer ist er seit Kindheit mit dem afrikanischen Busch vertraut. In der Zeit, als Lewa Downs noch als Rinderfarm betrieben wurde, begegnete er täglich den vielen Wildtieren, die die riesige Farmfläche gemeinsam mit dem Vieh teilte.

Die Strategie von Lewa Downs änderte sich mit dem gemeinsam von Anna Merz und den Craig's lancierten Nashornprojekt, welches in den frühen 80ziger Jahren mühsam aufgebaut worden ist. Das Lewa Wildlife Conservancy wurde gegründet. Ian ist zusammen mit seinen Geschwistern und Eltern der Initiator des neuen Konzepts des Farmbetriebs. Die Rinder, bis auf wenige dutzend, leben heute noch auf dem Gelände, die andern sind grösstenteils abgegeben worden; diese Nische wird heute durch die ursprüngliche Fauna genutzt.

Ian ist verantwortlich für das Tiermanagement im Conservancy, zusammen mit seinem professionell ausgebildetem Kader leitet er sämtliche Aktionen im, aber auch ausserhalb des Schutzgebietes. Die angrenzenden Ländereien, sei es Privatbesitz oder staatliche Nationalparks arbeiten heute sehr eng miteinander zusammen.

Regelmässig werden Tierbestände welche dominieren, z. B. Netzgiraffen, Grevyzebras in die angrenzenden Gebiete umgesiedelt, damit sich auch dort gesunde Populationen aufbauen können. „Translocations“ sind nicht immer erfolgreich, die gemachten Erfahrungen werden analysiert und verbessert- konstant entwickelt sich das sensible Tiermanagement weiter.

Ian's Vision, vom Aufbau eines für Wildtiere, vernetztes Gebietes in Nord Kenya zu realisieren macht Fortschritte. Die Integration der lokalen Bevölkerung, der Nachbarfarmen und den Nationalparks sind seine Stärke, nur gemeinsam kann heute ein erfolgreicher Wildtierschutz umgesetzt werden.

Ian Craig ist der Motivator wenn es um Wildtierschutz geht. Seine Begeisterung für Tiere ist ansteckend und sprengt Grenzen wenn es um deren Schutz geht. Es ist gut zu wissen, dass sich zur Zeit eine engagierte, junge Generation von Kenianern für das gleiche Ziel einsetzt, welches den Wildtieren zu gute kommt.

3.2.05/ Mbu

Nächste Kolumne: Grazie und Schönheit vereint: die Giraffe

Grazie und Schönheit vereint: die Giraffe/ fb

Giraffen sind wunderbare Tiere. Sie sind ausschliesslich in Afrika daheim und haben dort nur einen Verwandten, das pferdegrosse Okapi, das erst 1901 entdeckt wurde und in den dichten Urwäldern des Kongo daheim ist.

Als vor hunderten von Jahren diese Tiere erstmals beschrieben wurden, verglich man die Gestalt der Giraffe mit derjenigen des Kamels, die Zeichnung hingegen des Leoparden. Davon geblieben ist bis heute die wissenschaftliche Bezeichnung *Giraffa camelopardalis*.

Giraffen können bis zu 5.60m hoch werden, der lange Hals hat gleich viele Halswirbel wie die meisten Säugetiere, die Menschen einschliessen, nämlich deren 7. In ihrer afrikanischen Heimat waren sie ehemals weit verbreitet, doch sind sie auch verdrängt worden, teils durch menschliche Siedlungen, Strassenbauten und nicht zuletzt durch die Jagd. Sie leben vorwiegend im lichten Busch und ernähren sich weitgehend vom Laub der Bäume zumeist der Akazien. Mit ihrer langen, bläulichen Zunge streifen sie das Laub der Bäume von den Zweigen und schlucken die Blätter. Wie andere Paarhufer gehören sie zu den Wiederkäuern. Sie sind Passgänger. Wenn sie Wasser trinken müssen sie die Vorderbeine spreizen um an das nötige Nass zu gelangen. Giraffen haben pelzüberzogene Hörner, manchmal bis zu deren 5. Im Lewa Wildlife Conservancy lebt die Netzgiraffe. Über den kastanienbraunen Körper zieht sich eine weisse Zeichnung, die einem grobmaschigen Netz sehr ähnlich sieht.

Wenn immer man Giraffen begegnet ist das ein besonderes Erlebnis. Die grossen Tiere betrachten uns von oben. Man erkennt ihre grossen, dunkeln und ausdrucksvollen Augen, auch die langen, schöngeschwungenen Wimpern, grösser und schöner als bei jedem Filmstar. Und wenn sich dann die Edelgeschöpfe in Bewegung setzen, ist das ein überlegter Aufbruch durch das weite Giraffenland.

30.10.04/fb

Nächste Kolumne: Lokale Bevölkerung im Lewa Wildlife Conservancy

Die lokale Bevölkerung im Lewa Wildlife Conservancy/ Mbu

Der Landbesitz der Craig's von Lewa Downs ist in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts erworben worden. Während der britischen Kolonialherrschaft, welche bis in die 60er Jahre dauerte, war es der lokalen Bevölkerung nicht erlaubt, Land zu kaufen.

Logisch, dass mit diesen Gesetzen Spannungen zwischen Einheimischen und „Neuansiedlern“ entstanden, eine Problematik die bis heute aktuell geblieben ist. Simbabwe und Südafrika sind nur zwei Beispiele die regelmässig in den Schlagzeilen sind. Auch in Kenia ist dieses Thema noch nicht vom Tisch.

Seit der Inbetriebnahme von Lewa Downs ist die lokale Bevölkerung in das Unternehmen integriert worden. Ohne die ansässigen Leute konnte weder ein funktionierender Farmbetrieb und später auch kein Schutzgebiet aufgebaut werden. Die Integration der Kenianer ist heute wahrscheinlich das geheime Rezept des Erfolges vom Lewa Wildlife Conservancy.

Das Lewa Wildlife Conservancy ist heute der grösste Arbeitgeber im Norden des Landes. Die vielen Arbeitsplätze sichern auch noch heute die Existenz der lokalen Bevölkerung. Das soziale Netz vom Conservancy ist dicht gesponnen. Dorfschulen ermöglichen eine Grundausbildung für Kinder, Arbeitsplätze für Frauen und Männer bringen sichere Einnahmen um einen soliden Lebensstandard zu führen. Wie hier in Europa sind Frauengruppen gegründet worden, dies ist nicht alltäglich für Afrika. Parallel sensibilisiert der Arbeitgeber Lewa mit seinem Auftrag, Wildtiere zu schützen, die heranwachsende Bevölkerung. Die laufenden Weiterbildungen verbessern den Standard des Betriebes. Hier ein Beispiel: John, ein stolzer Massai ist seit Jahren verantwortlich für die Sicherheitspatrouille. Er war Anfangs nicht im Besitz eines Führerscheins, diesen hat er mittlerweile erworben. Bei meinem letzten Besuches in Lewa hat mir Ian Craig erzählt, dass er John zum Erwerb der Fluglizenz weiterbilden möchte. Weiterbildung wie in diesem Beispiel helfen, den Kampf gegen Landbesitz nicht zu fördern.- Schlussendlich kommt es den Wildtieren zu Gute.

16.2.05/ Mbu

Nächste Kolumne: Das Sitatunga, eine Antilope für Sumpfgebiete ausgerüstet.

Das Sitatunga, eine Antilope für Sumpfgebiete ausgerüstet/ fb

Viele Wildtiere haben eine sich eine ökologische Nische gesucht und diese auch im Lauf der Zeit gefunden. Bei der Sitatunga- zu Deutsch Sumpfantilope- sind das Feuchtgebiete, Sümpfe und Papyrusdickichte. Weil solche Landschaften, ähnlich wie die Wälder Afrikas dahinschwanden, sind diese schönen und zugleich interessanten Huftiere vielerorts bedroht, in ehemaligen Lebensräumen bereits auch völlig verschwunden. Weil sie zumeist nachtaktiv sind, zählen sie zu den wenig bekannten Antilopen. Am ehesten sind sie dem Buschbock ähnlich, doch die Sitatungas sind etwas grösser. Zudem ist der Bock mit seine dekorativ gewundenen Hörnern- die Weibchen sind hornlos- anders gefärbt als diese, nämlich dunkler und eher graubraun. Wer je Gelegenheit hatte Sitatungas über längere Zeit zu beobachten, dem wird auffallen, dass sie lange Hufe haben und diese auch spreizen können. Im sumpfigen Gelände haben sie mit dieser Anpassung an den Lebensraum einen besseren Stand.

In Kenya war der Bestand wohl nie besonders zahlreich. Gute Bestände fanden sich am Lake Victoria. Von dort stammen auch die Tiere im Sumpf von Lewa Wildlife Conservancy. Steigt man an frühen Morgen auf den Beobachtungsposten im Schutzgebiet und verhält sich dort geduldig und still, bietet sich eine gute Gelegenheit diese scheuen Tiere zu beobachten. Die kleine Gruppe pflanzt sich regelmässig fort, doch gibt es auch Verluste durch Leoparden, die als geschickte Jäger der Beute am Rande des Sumpfes auflauern.

11.3.05/fb

Nächste Kolumne: Lewa's Sponsoren

Lewa's Sponsoren /Mbu

Naturschutz, ob im modernen Zoo, auf nationaler oder privater Ebene ist heute nicht ohne zusätzliche finanzielle Unterstützung durchführbar. Die enormen Kosten von professionellem Personal, Infrastruktur, Unterhalt und Forschung werden von Laien meist unterschätzt.

Wie auch im Zoo Zürich, ist das Lewa Wildlife Conservancy auf Sponsoren angewiesen welche die Idee „Naturschutz“ auf ein Level bringt, damit dieser auch Früchte tragen kann. Mit dem so genanntem Fundraising werben heute Naturschützer weltweit für ihre Projekte um den Eigenfinanzierungsgrad möglichst auszubauen. Mit diesen zusätzlichen Sponsorengeldern kann einerseits klar mehr im Naturschutz erreicht werden, auf der anderen Seite werden staatlich geförderte Projekte finanziell entlastet.

Sponsoren ermöglichen zusätzlich mit ihren Geldern den Aufbau einer internen Strategie die gezielt den definierten Bedürfnissen zu gute kommt.

Das Lewa Wildlife Conservancy hat gute Kontakte bis nach Amerika, dort sammeln die Tierpfleger der American Zoo keeperassociation, jährlich tausende von Dollars beim Anlass „Bowling for Rhinos“. Diese zweckbestimmten Mittel kommen ausschliesslich dem Nashornschutz zu gute. Neben vielen weiteren weltweiten Sponsoren, reiht sich auch der Zürcher Tierschutz unter der Initiative von Fritz Bucher in die grossen Sponsoren vom Lewa Wildlife Conservancy ein. In den letzten Jahren sind vom Vorstand grosszügige finanzielle Tranchen nach Lewa Downs geflossen um den Naturschutz zu fördern und auszubauen.

Der Zoo Zürich, auch finanziell auf Sponsoren angewiesen, konnte aus dem eigenen Naturschutzfondskonto vor 3 Jahren einen kleinen Beitrag zum Aufbau eines bescheidenen Museums im Conservancy beitragen. Mitte Januar dieses Jahres durfte ich 10 Feldstecher, aus dem gleichen Fond für die Wildhüter in Lewa, Ian Craig überreichen. Ein bescheidener Beitrag unsererseits, aber ein weiterer Schritt in Richtung Ziel - dem Naturschutz. Übrigens....., die Wildhüter sind begeistert mit dieser Arbeitserleichterung!

27.3.05/Mbu

Nächste Kolumne: Der Leopard- der komplette Jäger

Der Leopard- der komplette Jäger/ fb

Von allen Grosskatzen ist der Leopard der Verwegenste, der Mutigste. Seine überraschenden Angriffe gelten selbst Tieren, die wesentlich grösser sind als sie selbst. Junge und halbwüchsige Giraffen sind vor ihm nicht sicher. Aus Lewa Downs ist bekannt, dass ein besonders grosser Leopard ein wenige Tage altes Nashorn gerissen und die Beute auf einen Baum geschleppt hat, wo sie sicher war vor Löwen und Hyänen.

Leoparden sind Einzelgänger und führen ein heimliches Leben. Nur zur Paarungszeit finden sich Kater und Katze zusammen. Die Aufzucht der Jungen obliegt allein der Leopardin. Sie lernt und unterrichtet den Nachwuchs in die Kunst des Jagens. Die Beute setzt sich aus fast allen Tieren des weiten Lebensraumes zusammen.

Paviane, Gazellen und andere kleine Antilopen gehören zur bevorzugten Nahrung. Auch Perlhühner, Jungstrausse und andere Vögel werden nicht verschmäht. Der wunderschöne Pelz des Leoparden war lange Zeit eine begehrte Trophäe und hat dem Weltbestand dieser Tierart schwer zugesetzt. Dank Appellen von Natur- und Tierschützern ist das Tragen von Pelzen heute weitgehend verpönt. Dennoch wird der Lebensraum der Leoparden weltweit mehr und mehr eingeschränkt. Die Begegnung mit der schönen, gefleckten Grosskatze in ihrem natürlichem Lebensraum ist immer wieder ein besonderes Erlebnis,

20.4.05/ fb

Nächste Kolumne – Lewas Ziele

Lewa`s Ziele / Mbu

Lewa`s Ziel war anfänglich auf den Nashornschutz fixiert. Mit dem erfolgreichen, durch Anna Merz geleiteten Schutzprojekt, setzte Lewa als erste private Organisation in Kenia, neben den staatlichen Nationalparks einen Meilenstein im Nashornschutz.

Das war in den frühen 80ziger Jahren- heute rund 20 Jahre später sind die Ziele mit dem in der Zwischenzeit gegründetem Lewa Wildlife Conservancy neu definiert.

Nicht nur der Nashornschutz hat Priorität.

Die lokale Bevölkerung wird in den Wildtierschutz integriert, so findet diese in Lewa Jobs als Wildhüter oder Mechaniker. Auch Frauen haben die Möglichkeit ein geregelttes Einkommen zu erwerben, seien es in Anstellungen in der Weberei oder auch in der Tourismusbranche. Die Kinder in den Dorfschulen werden früh mit dem Thema Arterhaltung konfrontiert und gleichzeitig sensibilisiert. Diese Art und Weise von Zusammenarbeit macht das Unternehmen Lewa Wildlife Conservancy so einzigartig, es ist kein Alleingang von Tierschützern das seltene Nashorn zu schützen und sich damit einen guten Namen zu verdienen, es geht viel tiefer. Zum Beispiel haben sich die Massai`s im Norden in der Zusammenarbeit mit dem Lewa Wildlife Conservancy neu auf den Tourismus konzentriert, betreiben da eine traumhafte Lodge in Il N`gvesi, welche ein garantiertes Einkommen für die Leute gewährleistet. Mit dieser positiven Plattform ist es klar die Ziele anzupassen. Lewa hat auch zu den anderen angrenzenden Nachbarn gute Kontakte. Meist sind dies ebenfalls Grossgrundbesitzer oder nah gelegene Nationalparks. Heute werden Themen wie Tierumsiedlungen, Unterstützung im Alltag gegen die Wilderer aber auch der Auflösung des üblichen Zauns der die Gebiete voneinander trennt angesprochen und oft auch realisiert. Die Schaffung von Lebensraum und deren Vernetzung in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung ist jetzige Ziel . Das Lewa Wildlife Conservancy meistert sich im Afrikanischen Naturschutz bestens, nationale und

internationale Akzeptanz unterstützt das Vorhaben und motiviert für weitere Schritte- dies kommt nicht nur den Wildtieren zu Gute!

17.8.05/ Mbu

Nächste Kolumne - Der afrikanische Büffel

Der afrikanische Büffel/ fb

Immer wieder wird der Kaffernbüffel als Wasserbüffel als bezeichnet, suhlt und badet er doch gerne und nutzt jede Gelegenheit dazu aus. Der eigentliche, richtige Wasserbüffel hingegen ist asiatischen Ursprungs, ist ein Haustier, das vom Arnibüffel abstammt und mit der Verbreitung der Reises in viele Länder und andere Kontinente eingeführt wurde.

Der Kaffernbüffel ist ein kraftvolles und wehrhaftes Tier. Mit den dunklen Gesellen ist nicht gut Kirsche essen, sie zählen zu den gefährlichsten Wildtieren Afrikas, zu den „Big five“, zusammen mit Elefant, Nashorn, Löwe und Leopard. Man ist gut beraten ihnen auf gemessene Distanz zu begegnen. Besonders gefährlich sind Bullen, die als Einzelgänger im Busch leben. Zumeist begegnet man den genügsamen Büffeln jedoch in Herden. Teils bis zu 400 und mehr Tiere leben zusammen, vielfach begleitet von den weissen Kuhreihern und den starengrossen Madenhackern. Flüchtet eine Herde, wirbeln die grossen Huftiere beträchtlichen Staub auf. Die Bullen können bis zu 850 kg schwer werden, die Kühe sind kleiner und etwa halb so schwer. Lang ist die Tragzeit der Büffel, beträgt sie doch 11 1/2 Monate. Die Kälber werden zu jeder Jahreszeit geboren, meistens jedoch kurz vor oder nach der Regenzeit. Ausser Löwen und Leoparden haben die wehrhaften kaum Feinde. Auch für sie ist es ein gefährliches Unterfangen den Büffeln auf den Leib zu rücken, kommt es doch immer wieder vor, dass sie dabei die Flucht ergreifen müssen.

In West- und Zentralafrika lebt der kleinere Rotbüffel, ebenfalls ein wehrhaftes Wildtier das von den einheimischen zu Recht gefürchtet wird.

21.4.05/fb

Nächste Kolumne: Marathon mitten in der Wildnis

Marathon mitten in der Wildnis/ Mbu

Als finanziell nicht selbst tragbares Unternehmen ist Lewa auf Sponsoren angewiesen. Lewa hat gute Kontakte weltweit und kann sich so auch sein hohes Niveau für das gesamte Conservancy finanzieren.

Doch Lewa ist auch ehrgeizig und offen für Neues!

Klar ist das Lewa seinen Eigenfinanzierungsgrad erhöhen möchte- nicht immer einfach in einem Land wo der Tourismus oft ausbleibt, sei es politischen oder wirtschaftlichen Gründen.

Im Jahre 2000 organisierte das Conservancy erstmals weltweit einen offiziellen Marathon durch das Schutzgebiet. Einerseits sollte die Idee neue Finanzierungen für

die Betriebskosten einnehmen und Früchte tragen, andererseits für den begeisterten Langstreckenläufer ein völlig neues Ambiente um die gut 42 Kilometer zu laufen. Die Rechnung ist sehr gut aufgegangen, Kenia bekannt für seine Langstreckenläufer ist ein idealer Austragungsort für solche Anlässe.

Die Idee warf aber auch Fragen auf.

Wie reagieren die Wildtiere auf solche „Massenaufläufe“ von Menschen in ihrem Gebiet? Wie wird der Schutz der Teilnehmer inmitten der afrikanischen Wildnis gewährleistet? Klar das dies im Vorfeld geklärt wurden. Folgende Schritte hat Lewa unternommen: Nach der Festlegung der Route, konnten vorzeitig angereiste Läufer auf diesen Abschnitten regelmässig trainieren, natürlich unterstützt von den präsenten Wildhütern. So konnten sich die Wildtiere an die neue Situation gewöhnen und sich zurückziehen. Auch die Vogelperspektive während des Rennens wurde abgedeckt. Mit Kleinflugzeugen und Helikopter konnten kritische Wildtierbegegnungen gemeldet werden.

Fazit nach dieser Premiere im Jahre 2000, perfekte Vorbereitung, keine Stresssituationen zwischen Mensch und Tier in der Vorbereitung aber auch während des Rennens, einige Blasen an den Füßen der Läufer und für die lokalen Läufer leider kein Sieger!

Das Echo für diesen Event war enorm. Mit solchen „Specials“ steigt der Bekanntheitsgrad von Lewa. Auch dieses Ziel wurde erreicht. Sport verbindet offenbar wie auch der Naturschutz, die Teilnehmerzahlen der Läufer sind in den vergangenen Jahren konstant angestiegen.

Dieses Jahr ist der Marathon zum 6. Mal ausgetragen worden, die kenianischen Läufer sind heiss auf die Titelverteidigung, die Rangliste können Sie auf www.lewa.org abrufen.

17.8.05/ Mbu

Nächste Kolumne: Hyänen

Hyänen/ fb

Sie haben einen schlechten Ruf. Noch immer werden sie verleumdet, gelten als ausschliessliche Aasfresser und feige. Längst ist bewiesen, dass sie wie Leoparden und Löwen Beute schlagen und in bestimmten Fällen selbst Löwen auf den Leib rücken. Im Lewa Wildlife Conservancy begegnet man zumeist der Tüpfelhyäne. Wohl ist auch die kleinere Steifhyäne dort in wenigen Exemplaren vertreten, doch sie lebt sehr heimlich und nachtaktiv.

Hyänen haben eine wichtige Funktion in der Natur, sie räumen zusammen mit Schakalen und Geiern die toten Tiere auf. Und nicht allein das Fleisch wird als Nahrung aufgenommen, sie fressen auch Knochen. Ihr kräftiges Gebiss kann Röhrenknochen von Büffeln und Giraffen brechen und knacken.

Tüpfelhyänen leben in Clans zusammen, bewohnen Höhlen, in welchen die Weibchen ihren Nachwuchs zur Welt bringen. Zumeist sind es 2-3 Junge, die anfänglich schwarz und mit ihren dunkeln Augen sehr drollig aussehen.

Hyänen wirken hundeartig, doch sie sind aus der Familie der Schleickatzen hervorgegangen. Die Tüpfelhyäne ist die Grösste der Sippschaft. Grosse Tiere

können bis 90 kg schwer werden, in der Regel ist bei dieser Tierart das Weibchen grösser als der Mann.
Der melodiose Ruf der Hyäne gehört zur afrikanischen Nachtmusik.

24.4.04/fb

Nächste Kolumne: Wildtier- Zählung im Reservat

Wildtierzählung im Reservat /Mbu

Tierbestandaufnahmen in Nationalparks, Reservaten und Zoos werden regelmässig durchgeführt. Diese sind z. Teil gesetzlich vorgeschrieben und sind im Interesse jeder modernen Tierhaltungsinstitution. Die Resultate zeigen im Vergleich zum Vorjahr auf, wer sich etabliert oder Mühe hat sich zu behaupten und wo Handlungsbedarf nötig ist.

Bei uns im Zürcher Zoo wird das „Inventar“ mindesten 1 x pro Jahr erfasst und gib uns in neuen Tierhaltungen wie im Masoala Regenwald wichtige Hinweise auf Veränderungen. Ähnlich wie in Lewa kann hier nicht 100%ig ein Individuum auf dieser grossen Fläche gezählt werden, mehr sind Artenzählungen für den Bestand massgebend.

Einseitige Populationsentwicklungen und Abnahmen sind schnell erkannt. In Zoo's können solche Korrekturen schneller angegangen werden als im Freiland. Hier ist das Netz mit Beutetieren und Jäger anders gesponnen als bei uns in Zürich.

Regelmässig patrouillieren leichte Flugzeuge über der riesigen Fläche vom Lewa Wildlife Conservancy um die Tierbestände aus dieser Perspektive zu erfassen. Parallel kommen die Beobachtungen des Bodenpersonals, also den Wildhütern dazu. Diese Bestandesaufnahmen werden gemeinsam analysiert und deklarieren Resultate, seien es positive Veränderungen, Stagnierungen oder gar Verluste in Tierbestand.

Die Zählungen werden in Kenia dem Kenya Wildlifeservice (KWS) weitergeleitet. Als verantwortliche Behörde des nationalen Tierbestandes in Kenia werden nun gemeinsam mit den Reservaten allfällige Anpassungen abgesprochen und umgesetzt.

Mit einem $\frac{1}{4}$ des Weltbestandes der Grevy- Zebras auf dem eigenen Gelände hat das Lewa Wildlife Conservancy eine grosse Verantwortung um den relativ kleinen Bestandes dieser Tierart zu verfolgen. Mit dieser raren Tierart sind die Reservatsverantwortlichen aber auch der Kenya Wildlife Service gefordert, eine stabile Population aufrecht zu erhalten- ein nicht einfaches Unternehmen.

28.10.05/ Mbu

Nächste Kolumne: Löwen sorgen für ein Gleichgewicht

Löwen sorgen für ein Gleichgewicht/ fb

Der Löwe ist die bekannteste Grosskatze. Früher lebte er in weiten Teilen der Erde, in geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit auch in Asien und im südlichen Europa, in Griechenland bis ins südliche Bulgarien. Heute ist sein Lebensraum gewaltig zusammengeschrumpft. In Europa ist er längst verschwunden. In Asien gibt es nur noch im Gir Forest in Indien einen bedrohten Restbestand von vielleicht 250 Tieren. Und auch in Afrika hat der König der Tiere viel Land verloren. In Nord- und Südafrika wurde er ausgerottet. Gute Bestände finden sich allein noch in den weltweit bekannten Naturreservaten, in der Serengeti, im Tsavo Nationalpark und weiteren Wildschutzgebieten.

In Lewa Downs waren die Löwen ebenfalls weitgehend verschwunden. Das hatte zur Folge, dass sich die Huftiere ungehindert vermehrten und die Vegetation dadurch Schaden nahm. Die Giraffen wuchsen ohne Feinde auf, schädigten in immer grösserem Ausmass den Bestand der Akazien und anderer Bäume, sodass kaum mehr Jungpflanzen aufkamen. Man musste deshalb Giraffen einfangen und sie in andere Schutzgebiete umsiedeln. Heute hat es wieder Löwen in Lewa Downs, die Giraffen sind aufmerksamer und vorsichtiger geworden, das ist gut so. Doch die gelben Grosskatzen halten sich auch an die seltenen, kostbaren Grevyzebras, besonders an die Fohlen. Mit der Zeit wird sich das jedoch einspielen und ein natürliches Gleichgewicht wird sich einpendeln.

Löwen leben in Rudeln zusammen. Der mit einer Mähne versehene Löwenmann ist der Chef der Gruppe. Die geschmeidigen Löwinnen jagen gemeinsam, er verköstigt sich als Erster an der Beute. Doch wenn er seine Herrschaft an einen jüngeren abgeben muss hat die Herrlichkeit ein abruptes Ende, meist wird er dann baldige Beute von Hyänen.

12.6.05/fb

Nächste Kolumne:

„Smelly“ eine ungewöhnliche Elefantengeschichte

„Smelly“- eine ungewöhnliche Elefantengeschichte/ Mbu

News aus Lewa im Herbst 2005

„Ein Elefantenbulle ist in einer zum Conservancy angrenzenden Farm in eine Latrine gefallen, bis tief zum Körper eingesunken und hat keine Chance sich selbst zu aus dieser Situation zu befreien“ - dieser Notruf gelang via Funk an die Zentrale in Lewa!

In solchen Situationen heisst es schnell reagieren, analysieren und vor allem ruhig bleiben und dann handeln. Die kurze Strecke zum „Tatort“ war mit dem Kleinflugzeug schnell zurück gelegt. Die „Profis“ von Lewa konnten sich innerhalb kurzer Zeit ein Bild vom Geschehenen machen und die ausfahrende Mannschaft mittels Funkgerät anweisen, welche Hilfsmittel für dieses Unterfangen benötigt werden.

Einen bis zum Hals in Jauche eingesunkenen Elefanten zu befreien ist eine schwierige Aufgabe. Die nötigen Hilfsmittel waren vorhanden, diese aber auch so ein zusetzen ohne das das Tier Schaden nimmt- das war die Problematik. Mit belastbaren Traggurten welche wir im Transportwesen kennen, ging es den „Profis“, diese um den Hals des 5- Tonnen schweren Tieres zu legen. Mit einem alten leistungsfähigem Traktor verbunden, konnte das Tier langsam aus der heiklen

Situation befreit werden. Immer wieder werden die Traggurte neu um den Körper des Tieres fixiert.

Geduldig, mit der physischen Unterstützung des Tieres gelingt es nach einigen Stunden dem Team vom Lewa Wildlife Conservancy das Tier unverletzt aus der tödlichen Falle zu befreien. Völlig erschöpft nach dieser Höchstleistung, liegt der gerettete Elefant neben der Latrine und muss sich erst von dieser Anstrengung erholen. Das der gerettete Elefant nach dieser doch stark riechenden Aktion auf den Namen „Smelly“ getauft worden ist, ist doch sehr nahe liegend.

Auch die „Profis“ von Lewa sind müde, aber innerlich sehr zufrieden. Sie wissen, dass sie mit dem nötigen Hilfsmittel den wesentlichen Beitrag zur Rettung dieses Tieres umsetzen konnten. Diese Mittel werden meistens aus Spendengeldern finanziert, ein weiteres Beispiel aus Lewa, dass Naturschutz eine international zu lösende Aufgabe ist und sie diese Kontakte bestens pflegen.

Die eindrücklichen Bilder dieser Rettungsaktion von „Smelly“ können Sie unter www.Lewa.org abrufen.

Auch Ihre Spende ist kann helfen, der Zoo Zürich hat ein speziell für das Lewa Wildlife Conservancy eingerichtetes Konto welches direkt den Wildtieren im Reservat zu gute kommt. Besten Dank.

7.11.05/Mbu

Nächste Kolumne:

Das Gerenuk- die Giraffengazelle

Das Gerenuk- die Giraffengazelle/ fb

Giraffengazellen leben im trockenen Busch in Ostafrika. Bekannt sind sie auch unter dem Namen Gerenuk. Mit etwas Glück kann man ihnen auch in Lewa Downs begegnen. Sie sind eigentlich Fabeltiere: Schönheit und Eleganz und Schlankheit sind in einem Wesen vereint.

Gerenuks werden 90- 100 cm hoch, dazu kommt der lange, giraffenartige Hals. Die Ohren sind gross und relativ lang, ein Zeichen dafür, dass das Gehör eine wichtige Rolle spielt. Allein die Böcke besitzen ein schmuckes, schön geschwungenes Gehörn, welches dekorative Rillen aufweist. Der dünne Schwanz ist rund 30 cm lang. Die Grundfarbe ist ein liches braun, auf dem Rücken dunkler als auf den Seiten. Bauch und die Unterseite des Halses sind hell, weiss oder elfenbeinfarben. Oft haben Giraffengazellen an den Flanken einen mehr oder weniger hellen Streifen. Als gesellige Tiere sind sie zumeist in kleinen Gruppen zusammen, sie leben in Territorien, die 4-6 Quadratkilometer umfassen und gelten als ortstreu. Ihre Nahrung besteht ausschliesslich aus Laub und Knospen. Zum Aesen stellen sie sich oft auf die langen Hinterbeine, stützen mit den Vorderläufen an einem Ast oder Zweig ab und holen sich auf diese Art aufgerichtet ihre Nahrung aus einer Höhe von bis zu 2 Metern über dem Boden, wo andere Tiere kaum hingelangen können. Mit ihren feinen beweglichen Lippen suchen sie sich die zarten, feinen Blätter und Knospen von Akazien und anderen Bäumen. Selten verweilen sie lange an demselben Ort. Fühlen sie sich beobachtet und gestört, verstecken sie sich hinter dem nächstbesten Busch. Und schleichen sich heimlich davon. Sie ducken sich dabei und senken den langen Hals nach unten. Gerenuks sieht man nie beim Trinken, sie decken ihren Flüssigkeitsbedarf ausschliesslich aus der abwechslungsreichen Blätternahrung ab.

Der Leopard ist wohl ihr Hauptfeind, doch werden Jungtiere auch vom Karakal und von den Schakalen erbeutet, ja selbst die grossen Greifvögel sind für sie eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Wer auch immer den graziilen Giraffengazellen draussen im Bush begegnet hat eine Sternstunde im schönen, wilden Afrika erlebt.

Nächste Kolumne:

Milzbrand- Bedrohung für Nutz und Wildtiere

Dürre und Milzbrand- Bedrohung für Nutz und Wildtiere-Mbu

Kaum beachtet, da Vogelgrippe und Jahrhundertwinter die Headlines im vergangenen März unsere Zeitungen prägten, hat das östliche Afrika zur selben Zeit eine Dürre erlebt, welche in der Presse kaum Beachtung fand.

Der seit Monaten erwartete Regen ist ausgeblieben. Wasserquellen versiegten, Flussläufe, Seen und andere Biotope waren aufgebraucht und trockneten langsam aus. Wild- und Nutztiere welche direkt auf Wasserhabitats oder frisches Steppengras auf ihre Existenz angewiesen sind, mussten erhebliche Verluste in ihren Beständen hinnehmen. Gegen 60 Flusspferde sind in dieser Zeit in Kenia zum Opfer gefallen. Hunderte von Büffeln, Elefanten und weiteren Grasfressern (Herbivoren) leiden unter dieser Trockenheit.

In der Gegend von Samburu, unweit vom Lewa Wildlife Conservancy, sind gegen 40 Grevy Zebras an Milzbrand eingegangen- ein für diese sehr seltene Zebra- Art, sehr grosser Verlust. Dieser Erreger kommt in Teilen Afrikas häufig vor, wo Sporen dieser Krankheit über Jahrzehnte im trockenen Boden erhalten bleiben und dann in Dürreperioden von Tieren aufgenommen werden, die auf der Suche nach essbaren Pflanzen im Erdreich wühlen.

Die afrikanischen Bauern, deren Nutztiere einen massiven Anteil seiner Existenz beinhalten traf die Trockenheit ebenso schwer. Die für das Tränken der Tiere benötigten Wasserlöcher sind ebenso leer und verdunstet, ein herber Verlust für den sowieso sehr einfachen Lebensstil. Die Bauern treiben ihr Vieh auf der Suche nach Wasser oft in die Naturschutzgebiete. Dem Immunsystem der Nutztiere ist das der Wildtiere gegenüber Infektionen kaum gewachsen. – Ein Katz und Mausspiel in der Existenz der Bauern und der Wildtierschützern.

Das Lewa Wildlife Conservancy reagierte umgehend um die Situation auf dem eigenen Reservat zu entschärfen. Als erstes wurde die Schleuse, welche es wandernden Wildtieren ermöglicht sich in die vernetzten Gebiete ausserhalb von Lewa zu betreten geschlossen. Ebenso sind Herbivoren, also Tiere welche auf Grasnahrung angewiesen sind zusätzlich mit Heu und Lucerne gefüttert worden. So konnte die enorme Biodiversität welche auf dem Conservancy lebt erhalten werden. In einer weiteren einzigartigen Aktion, finanziert von verschiedenen Zoo's Weltweit, konnten gegen 600 Grevy- Zebras im Norden von Kenia präventiv gegen Milzbrand behandelt werden, ein enormes Unterfangen welches weit gegen 100'000 Dollars kostete. Solche logistisch durchdachte und professionell durchgeführte Fangaktionen sind mit hohen Kosten verbunden. Die Verlustrate der eingefangenen und behandelten Tiere war minim tief.

Dass das Lewa Wildlife Conservancy zusammen mit Kenia Wildlife Service auf solche Reaktionen der Natur reagiert zeigt auch in diesem Beispiel auf, dass private und nationale Interesse im Wildtierschutz bestens ausgelebt und umgesetzt werden.

Mittlerweile hat der Regen Lewa erreicht, in der Steppe und Savanne spriesst das frische Gras und die Gewässer liefern die nötige kostbare gut welches in Afrika für Wild und Nutztiere von enormen Bedeutung sind.

Nächste Kolumne Dikdiks- grazile Antilopenzwerge

Dikdiks- grazile Antilopenzwerge/fb

Der Name stammt aus der Sprache der Eingeborenen, wie viele andere Tiernamen. Wahrscheinlich ist er zurückzuführen auf den Warnruf der kleinen Tiere: ein pfeifendes dik dik, das mehrfach wiederholt wird. Die Antilopenzwerge leben im Trockenbusch, sie sind kaum vom Wasser abhängig, ihren Feuchtigkeitsbedarf decken sie aus den feinen Blättern, Knospen und dem Tau. Wichtig für ihren Lebensraum ist ein Gebiet mit viel Deckung mit guten Versteckungsmöglichkeiten Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich über weite Teile Ostafrikas. Wer auch immer diese kleinen, feingliedrigen Huftiere sieht findet sie entzückend. Sie sind nur 35- 38 cm gross, wiegen 4-6 Kilos. Dikdiks leben in Paaren zusammen, oft auch mit ihren Jungen. Die Weibchen sind leicht grösser als die Böcklein, doch nur diese haben zwei kleine, spitze Hörnlein. Typisch für die Dikdiks ist die verlängerte Oberlippe, die ein kleines überaus bewegliches Rüsselchen bildet. Auf dem Kopf der graubraunen Tiere befindet sich ein Haarschopf, leicht rötlich. Sind die Tiere aufgeregt, sträubt sich dieser und gibt den kleinen Antilopen ein nahezu verwegenes Aussehen. Auffallend am Kopf sind die grossen Augen, umgeben von einem weisslichen Ring. Nicht zu übersehen sind die grossen Voraugendrüsen. Aus denen fliesst ein harziges, dunkles Sekret mit welchen die Reviergrenzen markiert werden. An Zweigen und Grashalmen werden diese Duftmarken angebracht und immer wieder erneuert. Doch auch die Kotstellen dienen der Markierung. Im Territorium eines Paares finden sich bis zu 12 und mehr solcher Kotplätze. Für die Dikdiks ist es ein tägliches Ritual diese Toiletten auszusuchen, sie gehen dort in die Hocke und deponieren Kot und Urin.

Aufgrund dieses Verhaltens erzählen die Afrikaner eine lustige Geschichte. So soll einst ein Dikdik über den Kotballen eines Elefanten gestolpert sein und sich dermassen geärgert haben, dass es beschloss von Stunde an den Kot immer an derselben Stelle zu deponieren bis so ein grosser Haufen entstände dass auch ein Elefant darüber stolpere.

Dikdiks haben feine Sinne, sie müssen immer auf der Hut sein, denn viele Feinde trachten ihnen nach dem Leben. Leoparden, Schakale und nicht zuletzt die grossen Greifvögel.

Zweimal im Jahr bringt das Weibchen ein Kitz zur Welt, das mit 6 Monaten geschlechtsreif ist und alsdann von den Eltern vertrieben wird. Dann beginnt für die Jungtiere eine gefahrenreiche Zeit, bis sie ein eigenes Territorium besetzt haben.

Nächste Kolumne:

Tier- Handaufzuchten im Conservancy

Tier- Handaufzuchten im Conservancy/ MB

Lewa's Ziel, als privater Botschafter Natur- und Artenschutz in Kenia zu betreiben ist weit über die Grenzen Beispielhaft. Das vor 20 Jahren gesetzte Ziel, sich für den Nashornschutz zu engagieren hat sich über die Jahre bewährt. Mit diesem Ziel vor Augen, hat sich in Lewa, zusammen mit der lokalen Bevölkerung, der Wissenschaft und dem staatlichen Wildlife Service in einer dynamischen Zusammenarbeit gefunden, welche mittlerweile grossartige Früchte trägt. Erstmals durfte die wissenschaftliche Abteilung des Reservates im Mai dieses Jahres die stolze Bestandeszahl von 50 Spitzmaulnashörnern bekannt geben.

Zu 99% verlaufen die Aufzuchten der Jungtiere im natürlichen Rahmen, d.h. - die auf sich allein gestellten und sehr wehrhaften Mütter, verteidigen ihr Kalb gegen Feinde und können ihren Nachwuchs meistens grossziehen.

In der afrikanischen Nahrungskette stehen die doch gross gebauten und mit rund 1500 Kilos schweren Tieren nicht an der Spitze. Sie sind sehr verletzlich, ein frisch geborenes Nashornkalb wird gerne Beute von organisierten Hyänenverbänden welche eine Hetzjagd auslösen oder auch vom wohl erfolgreichsten und hemmungslosen Jäger der Savanne, dem Leoparden.

„Mavinga“, eine ältere, sehbehinderte aber erfahrene Zuchtkuh konnte ihr Kalb vor einigen Jahren nicht gegen einen hungrigen Leoparden verteidigen, die Wildhüter fanden das tote Jungtier, typisch vom Leoparden, in einer Astgabel deponiert, 2 Tage später auf. Um die genetischen Linien breit zu fahren, hat sich Lewa entschlossen, in Zukunft „Mavinga's“ Nachwuchs von Hand aufzuziehen. Diese Aufzucht soll schlussendlich ein Tier soweit bringen das es weiss das es ein Nashorn ist und die Gefahren, die Gerüche und kennt und auch gegenüber der künstlichen Ziehmutter fremd wird. Ein langer Prozess für das Tier, die Ziehmutter, Wildhüter und für andere Beteiligte.

„Omni“ der erste dieser Handaufzuchten lebt seit 4 Jahren in Il'Ngwesi, im Norden von Lewa und soll dort bei seiner Geschlechtsreife für eine genetische Bereicherung des Bestandes sorgen.

Erst kürzlich wurde im Rahmen vom Dok.- TV SF1 eine Sendung von „Toki“ dem Geparden ausgestrahlt. Ein Portrait des jungen Geparden der „handaufgezogen“ in Lewa unter ähnlichen Bedingungen wie „Omni“ aufgefunden wurde und in die afrikanische Natur integriert werden konnte und seine wichtige Rolle dort gefunden hat.

Ich bin sehr zuversichtlich, dass Lewa bald von „Omnis“ Vaterfreuden berichten kann.- ich freue mich bereits auf diese Kolumne.

Nächste Kolumne:

Afrika- Land der Störche

Afrika- Land der Störche/fb

Dass in Afrika auch viele, verschiedenartige Störche leben, ist bekannt. Darunter gibt es einige, die längst im deutschen Sprachbereich ihren Niederschlag gefunden haben. So schreibt etwa Wilhelm Busch in der Einführung zur Bildgeschichte „ Fipps der Affe“: schäbig ist der Marabu. Der Marabu oder Kropfstorch ist der Grösste unter den Störchen Afrikas und er ist nahezu überall anzutreffen. In den Städten und Dörfern findet man ihn an den Abfallhaufen- und Halden, wo er nach Speiseresten sucht. In den Steppen ist er dort wo Aas herumliegt, selbst wenn Geier sich in der Überzahl am Fleisch gütlich tun, weiss er sich mit dem kräftigen Schnabel Respekt

zu verschaffen. An den Ufern der Gewässer holt er sich zur Abwechslung seines Speisezettels auch hin und wieder ein Fisch.

Der schönste unter den Störchen Afrikas ist zweifellos der Sattelstorch. Er ist bunt gefärbt, schwarz, weiss und rot, wobei insbesondere der grosse, rotschwarze Schnabel auffällt. Am oberen Ende dieses Schnabels liegt der gelbe Sattel, der dem Vogel den Namen gibt. Sattelstörche sind nicht überaus häufig, eine Begegnung mit ihnen gehört eher zu den Seltenheiten. Sie sind ausschliesslich am Wasser anzutreffen, am Ufer von Bächlein, Tümpeln oder Sumpfgebieten. Oft sind sie als Einzelgänger dort oder auch paarweise- die Geschlechter lassen sich an den Augenfarbe unterscheiden, das leicht kleine Weibchen hat gelbe Augen, die des Männchens sind dunkler- oder auch mit ihren 1-2 Jungen.

Es würde zu weit führen hier alle Störche Afrikas aufzuzählen, doch den Weiss- und Schwarzstorch dürfen wir keinesfalls übergehen. Unsere Störche überwintern ja in verschiedenen Regionen des Dunkeln Erdteils. In Ostafrika, auch in Lewa Downs kann man ihnen begegnen. In grossen Schwärmen mit Dutzenden von Artgenossen fliegen sie manchmal ein, suchen im gelbbraunen Gras nach Heuschrecken und anderen Kleintieren. Zieht ein Steppenbrand über die weite Grasfläche sind die Stelzvögel unweit des Feuers anzutreffen, dort erbeuten sie die fliehenden Insekten und Eidechsen. Auch wenn das Feuer vorüber ist kann man sie weiterhin auf den abgebrannten, verkohlten Flächen sehen, wo sie scheinbar immer noch viel Nahrung finden. Ob die grillierten Heuschrecken wohl besonders gut schmecken?

Nächste Kolumne:

Das Breitmaulnashorn/ fb/MB Titelseite/ Fotos

Das Breitmaulnashorn

Die Geschichte der afrikanischen Nashörner- übrigens auch der asiatischen- ist ein eigentliches Drama. Die Nashörner, weltweit gibt es ihrer 5 verschiedenen Arten, zählen zusammen mit dem Flusspferd oder Nilpferd nach dem Elefanten zu den grössten Landsäugetiere der Erde. In Afrika sind Arten heimisch, die gut voneinander zu unterscheiden sind. Beide haben auf der Nase 2 Hörner, wobei das vordere in der Regel länger ist. Das Spitzmaulnashorn, das kleinere, lebt zumeist solitär. Einzig zur Paarungszeit treffen sich Bulle und Kuh und nach der erfolgreichen Konzeption geht jedes Tier wieder die eigenen Wege. Die „Spitzmäuler“ ernähren sich vorwiegend von Zweigen, Laub und Knospen. Demgegenüber ist das Breitmaulnashorn auf Grasnahrung angewiesen. Mit dem breiten Maul- deshalb auch der Name- weiden sie auf ausgedehnten Grasflächen und verhalten sich wie mächtige Rasenmäher. Vor 200- 300 Jahren, als die Afrikaner noch weitgehend allein ihren riesigen, damals dünn besiedelten Kontinent bevölkerten, waren Elfenbein und die Hörner des Nashornes begehrte Tauschobjekte der heimischen Bevölkerung. Mit der Kolonisierung des Dunkeln Erdteils nahmen die Begehrlichkeiten zu. Die Europäer konnten nicht genug von diesem kostbaren Material bekommen. Auf den von ihnen organisierten Jagden wurden unzählige Tiere erlegt, wurden die Trophäen grosser Wildtiere versilbert und nahezu jeder, der die mächtigen Stosszähne von gewaltigen Elefantenbullen und den stattlichen Hornschmuck der Nashörner entweder verkaufen

oder nach Europa bringen konnte, galt als Held und Abenteurer zugleich. Die Geschichte ist vielfältig dokumentiert. Eine der wohl zutreffendsten Schilderung der damaligen Situation verdanken wir R. Lydekker. In seinem 1908 unter dem Titel "The Game of Africa" erschienenen Buch schildert und beschreibt er die Vorkommnisse folgendermassen:

Im nordwestlichen Teil von Transvaal, heisst es an einer Stelle, waren die weissen Nashörner stark verbreitet. Sir Cornwallis Harriss erwähnt in seinen Aufzeichnungen- er reiste im Jahre 1836 durch Magalis- Berdistrikt, dass er 8 Tiere sah und auf dem Weitermarsch vom Limpopo- Fluss auf nicht weniger als 22 Tiere stiess, von denen er in Selbstverteidigung 4 schiessen musste.- Auf einem kurzem Jagdausflug im Jahre 1847 oder 1848 haben zwei Jäger, Oswell und Vardon, 89 Nashörner geschossen, deren Mehrzahl „Weisse“ waren.

Mr. C.J. Andersson schreibt, dass er westlich und südwestlich des Ngami- Sees ungefähr 60 in einer Saison schoss. In solchen Grössenordnungen setzen sich die Berichte aus jenen Jahren fort. Schon 1871 aber, so vermerkt F.C. Selous in seinem Tagebuch sind die weissen Nashörner bereits gewaltig reduziert, jedoch gibt es sie noch zahlreich in den unbewohnten Gebieten des Matbililandes, des Mashonalandes, des Gazalandes und im Zululand, ebenso in Teilen des östlichen und südöstlichen Transvaal. 1872 sah ich zum Male ihre Spuren in der Nähe von Mangwe. 1879 fand ich sie öfter zum Süden hin in der bergigen Strichen des Landes, östlich der Viktoriafälle, 1879, auf einem achtmonatigem Jagdzug zwischen den Botlitli-, Mahabi-, und dem höheren Chobifluss, war nicht die Spur eines Nashorns zu entdecken. Buschleute erzählen, hier gäbe es keine mehr. Im Jahre 1884 jedoch, als ich in der Nähe eines Riedbettes zeltete, in das sich der Mahabifluss verliert, trafen Eingeborene mit einem Weissen Nashorn zusammen. Obgleich ich seine Spur sehr weit verfolgte sah ich nie mehr etwas von ihm. Das war das letzte Weisse Nashorn im westlichen Teil von Südafrika von dem ich hörte. Um diese Zeit, fährt der Bericht fort, wurden die Hörner jeder Grösse immer wertvoller. Und da Elfenbein in Afrika immer seltener wurde, stellten Händler im Matabililand Eingeborene an, um Nashörner zu schiessen. Ein Händler allein rüstete 400 Matabili- Neger mit Waffen aus. Seine Store enthielt immer Berge von Nashornhörner, obgleich laufend grosse an Unterhändler abgesetzt wurden, die sie nach Kimberley tragen liessen, von wo sie nach England verschifft wurden.

Und eine letzte Eintragung: Im Jahre 1893 hatte Mr. Coryndon das Glück, zwei Bullen zu begegnen, die er alle beide schoss. Einer davon ist im Britischen Museum zu sehen, der andere im Tring- Museum. 1895 erlegte er einen weiteren Bullen im gleichen Teil des Maschonalandes, er wurde von Mr. Cecil Rhodes angekauft und dem Museum Kapstadt zu Geschenk vermacht. In nicht einmal hundert Jahren „avancierte“ das Weisse Nashorn vom häufig vertretenen Steppentier zum Museumsstück! Man glaubte schliesslich sie seien endgültig ausgerottet.

Jahre später entdeckte man im Zululand, in einem Gebiet, das kaum bevölkert war und wo gefährliche Tropenkrankheiten grassierten einen Restbestand von Breitmaulnashörnern. Es ist das heutige Umfolozi Reservat, das 160 Quadratkilometer gross ist. Den verbliebenen Tieren liess man den grösstmöglichen Schutz angedeihen. Einzig die Wildhüter hatten Zugang zum Reservat. Die Kolonie gedieh, man beobachtete immer wieder Jungtiere. Als vor rund 60 Jahren erstmals mit Flugzeugen vorgenommen wurden, kam man auf einen Zahl von über 500 Tieren. Seither haben sich die Breitmaulnashörner weiter vermehrt, sie wurden und werden inzwischen in zahlreiche Gebiete umgesiedelt, die sie früher ebenfalls bewohnt haben. Auch in Kenya gibt es heute an verschiedenen Orten Breitmaulhashörner, so

etwa im Schutzgebiet des Lake Nakuru oder auch in Lewa Downs, wo sie sich sehr gut eingelebt haben und sich auch regelmässig fortpflanzen. Vor Jahren waren diese Tierriesen auch dort heimisch.

Im Gegensatz zu allen anderen Nashornarten sind die „Breitmäuler“ recht gesellig, sie leben in Gruppen von 6, 8 und mehr Tieren zusammen, meist mit einem starken Bullen. Und wie alle ihre Artgenossen suhlen sie gerne und können stundenlang in einer Pfütze liegen, danach gehen sie schlammbedeckt auf Nahrungssuche. An Baumstämmen, Termitenstöcken und Felsvorsprüngen reiben und kratzen sie sich wohlig. Zecken und andere Plagegeister werden dermassen abgestreift. Man findet in Afrika immer wieder Termitenbauten, die richtiggehend blankgefegt, ja nahezu poliert sind, den nicht alleine Nashörner, auch Elefanten, Büffel ja selbst Zebras nutzen diese Stellen für ihr Wohlbehagen.

Aufzuklären ist auch die Geschichte vom „Weissen“ und vom „Schwarzen“ Nashorn. Beide sind von Natur aus grau. Doch die Breitmaulnashörner mit ihren breiten- in englisch wide- Maul nannte man irgendeinmal in Abänderung des Wortes wide white. So ist vermutlich die Bezeichnung „Weisses Nashorn“ entstanden und in der Folge davon nannte man die „Spitzmäuligen“ schwarz.

Im zentralen Afrika, in Grenzgebieten zwischen Kongo, Sudan und Uganda lebt (oder lebte?) das nördliche Breitmaulnashorn, doch um den kümmerlichen Restbestand dieser Grosstiere steht es sehr schlecht. In diesen Regionen treiben sich seit Jahren bewaffnete Banden herum. Eine Kontrolle der Schutzgebiete, die wohl ausgeschieden sind, ist kaum möglich und mit dem Aussterben dieser Unterart ist leider zu rechnen.

Nashörner markieren ihre Territorien mit Duftmarken von Urin, die regelmässig erneuert werden. Wichtig sind auch die Kotstellen, die von den Tieren regelmässig aufgesucht werden, diese Orte dienen der gegenseitigen Kommunikation.

Die einst dermassen bedrohten und nahezu ausgerotteten südlichen Breitmaulnashörner haben sich erfreulich erholt, weltweit gibt es wieder rund 13000 Exemplare. Damit sind sie wesentlich zahlreicher als die Spitzmaulnashörner, die bis in die heutigen Tage gewildert werden wenn sie nicht von gut ausgebildeten, ausgerüsteten und bewaffneten Wildhüter bewacht werden.

Nächste Kolumne : Weiterbildung in Lewa / MB

Weiterbildung in Lewa

Wie jedes moderne Unternehmen ist es auch im Zoo Zürich üblich, dass die Mitarbeiter/innen auf allen Ebenen die Möglichkeit haben, sich regelmässig weiterzubilden.

Die Ausbildungsthemen sind sehr variabel, eine breite Palette von Mitarbeiterführungskursen bis zu Präsentationstechnik über Hubstaplerkursen bis zu Haustechnik, um nur einige zu erwähnen.

Im Bereich „Tierpflege“, besuchen jedes Jahr einige Tierpfleger/in andere Institutionen und Workshops in Europa und Übersee um sich auf ihrem Fachgebiet

weiterzubilden. Ebenso sind die Gästezimmer bei uns im Zoo gut belegt, von Kolleg/in welche unseren Zoo als solches besuchen.

„Stehenbleiben“ ist im Zoobusiness ein „Tabou“- moderne Zootierhaltung darf nicht schlafen. Natur- Tier- und Artenschutz sind eng verknüpft und müssen mit diesen Weiterbildungen Transparents schaffen um „Know-how“ zu erwerben aber dieses auch weiterzugeben.

Dank unseren guten Kontakten zu Lewa, ist es dem Zoo Zürich gelungen, zusammen mit dem Lewa Wildlife Conservancy und dem Kenya Wildlife Service, einen Weiterbildungsblock für mich einzurichten welcher folgendes beinhaltet:

Sammeln und trocknen von Kotproben von Gras und Pflanzenfressern, ebenso sammeln von Futterpflanzen dieser verschiedenen Arten.- Warum soll Kot von Nashörner, Zebras, Giraffen, Elefanten und all den vielen weiteren Steppenbewohner gesammelt werden? Warum die Sammelproben der Futterpflanzen?

Der Grund ist einfach, wie bei uns Menschen werden in den Zoo's weltweit die Diäten der Tiere erforscht, verbessert und angepasst.

Solche „Freilandproben“ sind rar in unseren Labors zu finden. Die gesammelten Muster werden offiziell, also mit Export- Bewilligung aus Kenia und mit Importpapieren in die Schweiz gebracht, da einige dieser Proben unter Anhang 1 im Artenschutzabkommen definiert sind. Die Kot und die Pflanzenproben werden an der Uni Zürich bestimmt und ausgewertet und in einem weiteren Schritt kann die die Diät der Herbivoren in den Zoo's hoffentlich aus diesen Analysen profitieren.

In einer späteren Kolumne berichte ich über diesen sicherlich spannenden und wohlriechenden Auftrag mit einer hoffentlich hohen Auswertungsquote der untersuchten Proben.

29.8.06/ Bu

Nächste Kolumne: Schabrackenschakal / fb

Schabrackenschakal

Ohne jeden Zweifel ist der Hund der beste Kumpan des Menschen. Kein anderes Tier hat sich dermassen eng an uns angeschlossen wie der zuverlässige Vierbeiner. Viele Geschichten beschreiben und schildern die Treue und die Anhänglichkeit der Hunde und das in den mannigfaltigsten Kulturkreisen auf der Erde. Doch die Ahnen des geschätzten und geliebten Hausgenossen, die Wölfe, werden noch immer argwöhnisch beobachtet und gelten als Feinde. Vielerorts werden sie bis heute gejagt, teils auch noch immer vergiftet. Nicht viel besser geht es anderen wildlebenden Hundartigen. Der Kojote aus Amerika gilt als feige und hinterlistig. Bezeichnet man jemanden als Kojoten, ist es ein böses Schimpfwort. Nicht viel besser steht es um die Schakale, die im weiten Afrika daheim sind. Die kleinen Wildhunde leben wohl in der Steppe wie im lichten Busch, selbst in Trockengebieten finden sie ihr Auskommen. In der Regel trifft man sie paarweise oder auch mit ihren heranwachsenden Jungen. Es handelt sich um schöne, zierliche Tiere, die leichtfüssig durch das Gelände trippeln, immer aufmerksam und fluchtbereit, denn die Zahl ihrer Feinde ist beachtlich. Leoparden, Hyänen und Löwen sind ihre grössten Feinde, doch selbst Greifvögel und auch Riesenschlangen verschmähen sie als Beute nicht. Dazu kommt der Mensch. Einzig in den Schutzgebieten, in den Tierreservaten, sind sie wenigstens vom Mensch sicher.

Die Schabrackenschakale mit seinem silbrig-schwarzen Rücken sind leicht von ihren Vettern, dem Streifenschakal und dem Goldschakal zu unterscheiden. Der letztere ist übrigens auch auf der Balkanhalbinsel und in weiten Teilen Asiens anzutreffen. Schakale sind Jäger und Sammler, wie es ehemals die Menschen auch waren. Reichhaltig ist ihr Speisezettel, dazu zählen Heuschrecken, und andere Insekten, Eidechsen, Kleintiere vieler Art, besonders Nagetiere, wie Mäuse und ihre Verwandten, Vögel deren Eier, Aas und selbst Früchte wie auch Beeren. Ähnlich wie in unserer Region die Füchse gerne Kirschen, Trauben und Zwetschgen zu sich nehmen, bedienen sich die Schakale unter Feigenbäumen von herabgefallenen Früchten. Doch alle Schakale sind auch schneidige Jäger, sie erbeuten die Kitze von Gazellen und Impalas und anderen kleinen Antilopen. Selbst von der Beute der Löwen wissen sie sich mit Geduld und Beharrlichkeit, gepaart mit der nötigen Vorsicht ihren Teil zu holen.

Der Schabrackenschakal hat eine Schulterhöhe von rund 38 cm und sein Gewicht erreicht 10- 13 kg. Er ist sowohl bei Nacht wie auch am Tag auf Nahrungssuche unterwegs. Bevorzugt jedoch geht er in der Dämmerung dem Nahrungserwerb nach, das am frühen Morgen, wie auch am Abend. Die vorwiegend braunen Tiere nützen dabei jegliche Deckung aus. Der buschige Schwanz ist, wie man das längst von den Wölfen kennt, ein Stimmungsanzeiger und dient der Kommunikation der Artgenossen. Die bewohnten Reviere werden mit Urin und Duftmarken markiert und diese Markierungen werden laufend erneuert.

Nach einer Tragzeit von 60- 65 Tagen bringt die Fähe zumeist 3, manchmal jedoch bis zu 5 Junge zur Welt. Diese sind anfänglich ganz dunkel gefärbt und blind. Erst nach 10 Tagen öffnen sie die Augen. Hat die Partnerin Nachwuchs ist insbesondere der Rüde gefordert und muss für alle viel Nahrung herbeischleppen. Es ist erwiesen dass bei der Aufzucht der Jungen manchmal auch andere Schakale mithelfen und Nahrung in den Bau bringen, vielleicht handelt es sich dabei um Einzelgänger, vielleicht auch um Junge aus einem früheren Wurf. Das Wochenbett liegt in einer verlassenen Höhle, wo ehemals Warzenschweine oder Erdferkel hausten. Aus Gründen der Sicherheit wird dieser Platz jedoch häufig gewechselt. Nach 2-3 Monaten verlassen die Welpen erstmals die Höhle, bald einmal folgen sie den Eltern auf ihren Streifzügen. Sind sie schliesslich 8 Monate alt verlassen sie endgültig den elterlichen Bau und ziehen auf eigene Faust los, hinaus in die gefahrenvolle Wildnis. Im südlichen Afrika, wo der Schabrackenschakal ebenfalls heimisch ist, schätzt man seine Präsenz nicht besonders, denn auf den Farmen, wo auch Schafen gehalten werden, vergreift er sich gerne an den frisch geborenen Lämmern, die viel leichter zu erbeuten sind als Wildtiere.

29.8.06/fb

Nächste Kolumne: Besuch in der Dorfschule/ MB

Besuch in der Dorfschule

Einer der Grundsätze in der Philosophie vom Lewa Wildlife Conservancy ist, die lokale Bevölkerung mit in den Naturschutz zu involvieren. Hier bieten sich die in Kenia raren Arbeitsplätze an und geben den Familien das nötige Einkommen für deren Existenz. Wie bereits in einer früheren Kolumne ausführlich beschrieben, sind z. B. die Massais im nördlichen Gebiet von Lewa, in Il' Ngwese ansässig geworden,

betreiben da eine fantastische Lodge und sichern sich so mit einem garantieren und regelmässigen Einkommen aus dieser neuen Branche ein gesichertes Leben im sonst rauen Alltag der lokalen Bevölkerung in Kenia.

Mit einer aufwendigen und finanziell nicht zu unterschätzender aufbauender Infrastruktur kann man in Afrika völlig neue Wege gehen. Das heisst Arbeitsplätze für die Eltern schaffen, lokale Dorfschulen erbauen und deren Lehrer für die Kids zu finanzieren, aber auch medizinisch zahlbare Anlaufstellen falls solche beansprucht werden, sicherzustellen, ebenso das notwendige Trinkwasser für Mensch und Tier. Seit Jahren setzt sich das Conservancy auch mit diesen ehrgeizigen Fragen auseinander und realisiert mit gezieltem Sponsoring beachtliche Erfolge.

Anlässlich eines privaten Besuches im Consercancy im Juli 06, besuchte ich die Dorfschule in Larapai, die durch Ruedi Schlageter, einem langjährigen Zoobekanntem finanziert und aufgebaut wurde. Was ich hier angetroffen habe ist unvergesslich-junge neugierige, wissensfreudige Menschen erlernen in einem backsteingebautem Klassenzimmer, welches einfach aber praktisch ausgestattet ist, das ABC. Wandtafel, Pulte und an den Wänden aufgehängte Zeichnungen, welche mich an meine frühe Schulzeit in Zürich erinnern- gehen im kargen Norden in Kenia den obligaten Schulstoff durch, wie es auch bei uns selbstverständlich ist. Das der Pausenplatz mit seinem dürtig angelegtem Fussballplatz in der Freizeit das Zentrum war ist wie bei uns- der afrikanische Fussball hat einen hohen Stellenwert, ähnliches war bei unseren Kids diesen Sommer während der WM in Deutschland zu verfolgen. Klar, dass unsere Präsenz vom Schulalltag ablenkte, klar aber auch für mich, dass diese rund 20 Kids einen zukunftsorientierten afrikanischen Alltag gefunden haben, welche sie aber auch den Grundsatz vom Conservacy mit einem grossen Stein im Puzzle der afrikanischen Artenschutzes füllen. Falls Sie sich an einer Finanzierung einer Schule interessieren und auch im indirekten Bereich des Naturschutzes etwas leisten möchten, so stehe ich gerne unter martin.bucher@zoo.ch zur Verfügung.

29.8.06/MB

Nächste Kolumne: Perlhühner/ fb

Perlhühner

Auf jeder Pirschfahrt durch die Schutzgebiete und Reservate Afrikas, sei es zu Fuss oder Im Landrover, sind auch die Perlhühner gegenwärtig. In oft stattlicher Anzahl überqueren sie die Strasse, scheinbar unaufmerksam, wie es die Art der Hühnervogel ist, zuerst die Vorhut, dann der Hauptharst und dann laut schreiend und gackernd- ihre Laute sind alles andere als schön- die Nachzügler. Sie fliegen und flattern um ja den Anschluss an die Gruppe nicht zu verpassen. Perlhühner sind schlechte Flieger, immerhin reicht es aus um Nacht für Nacht einen Schlafbaum anzufliegen, wo die ganze Gesellschaft nahe beieinander übernachtet, weitgehend

geschützt von nächtlichen Räufern. Sie sind wenn sie scharrend und pickend durchs Gelände ziehen sehr aufmerksam. Ist ein Feind entdeckt- und deren gibt es viele- löst das einen nicht zu überhörenden Alarm aus vielen Hälsen aus, der die meisten Räuber vergrämt und zu Rückzug veranlasst. Einige der Feinde sollen beim Namen genannt werden es sind dies Kleinkatzen, Schakale, Hyänen und auch grössere Greifvögel, die aus stattlicher Höhe blitzschnell herabstossen können und mit ihren kräftigen Fängen ein Perlhuhn regelrecht erdolchen. Doch denken wir daran sie tun das nicht aus Bösartigkeit oder Mordlust, sie benötigen die Beute für das eigene Überleben und dasjenige ihres Nachwuchses.

Perlhühner sind kleiner und zierlicher als unsere Haushühner. Ihr Gefieder ist kompakter und in dunklen Farben- zumeist Schwarz und Blau- herrschen vor. Auf den meisten Federn am Körper befindet sich einweisser Punkt, eine Perle, die von vergossenen Tränen stammen soll, wie die Mär berichtet.

Das bekannteste Perlhuhn ist das Helmpferlhuhn. Es trägt, wie der Name sagt, einen 2-3 cm hohen Helm auf den weitgehend unbefiederten Kopf, der vorwiegend blau ist. Zusätzlich finden sich, ausgehend von der Schnabelbasis, links und rechts je ein roter Hautlappen, ähnlich wie einige Haushühner über einen Kehllappen verfügen. Der leicht gekrümmte Schnabel ist elfenbeinfarbig bis gelblich. Helmpferlhühner findet man in den meisten ostafrikanischen Steppen, manchmal auch im lichten Busch und die nicht allein in den Reservaten, auch an zahlreichen Orten, trockenen Gebiete sind ihr bevorzugter Lebensraum.

Dieses Perlhuhn wurde auch domestiziert. In vielen Hühnerhöfen Europas und auch anderen Erdteilen sind sie anzutreffen, gelten als vorzügliche Wächter, sie schätzen eine trockene, im Winter leicht temperierte Unterkunft.

Im Buch „Fasanen und Hühnervögel“ von Stefani, Wissel und Raethel werden gegen 30 verschiedene Arten von Perlhühner beschrieben, doch braucht es sicher den Spezialisten um die oft schwer zu unterscheidenden afrikanischen Wald – Steppenbewohner zu bestimmen. Das Haubenperlhuhn- ein besonders schöner Vogel- ist in kleineren Verbänden eher in bewaldeten Regionen anzutreffen. Die meisten Perlhühner haben keine Sporen, eine Ausnahme in diesem Sinn ist das Geierperlhuhn, vielleicht das schönste unter allen. Sie sind grösser und schlanker als ihre Verwandten, haben einen kahlen Hinterkopf mit Ausnahme eines braunen Federnbandes, das den Hinterkopf wie eine Tonsur ziert. Am Hals und am Vorderkörper befinden sich lanzettförmige Federn, die einen weissen Mittelstreif aufweisen, das Auge ist rot. Am schönsten jedoch ist das tiefblaue Gefieder, das sich vom Rücken über den Bauch hinzieht. Im Norden Kenias ist das Geierperlhuhn heimisch, doch nirgends häufig. Trockengebiete sind bevorzugte Lebensräume. Wenn die Perlhühner durch das Gelände ziehen wird ein weites Spektrum an Nahrung aufgenommen: Sämereien, Grünfutter und auch eine erkleckliche Menge an tierischem Futter wie Heuschrecken, Grillen, Käfer, Zecken, Raupen Spinnen und was da alles am Boden zu finden ist oder ausgescharrt werden kann. Die Geschlechter sind nicht einfach zu unterscheiden, der Hahn ist zumeist etwas grösser als die Hennen. Zur Brutzeit- sie fällt oft mit der Nahrungsreichen Regenzeit zusammen- separieren sich die Paare. Die Henne scharnt an einem versteckten Ort eine Nestmulde, dort hinein werden bis zu 2 Dutzend Eier gelegt und von der Henne alleine ausgebrütet. Der Hahn hält in der Nähe Wache und warnt die Partnerin vor allfälligen Gefahren. Die Eier sind etwa 45 Gramm schwer, gelblich bis hellbraun und sehr hartschalig. Nach einer Brutzeit von 24-27 Tagen schlüpfen die Kücken, sie sind Nestflüchter und bereits in der Lage über Nacht in eine gesicherte Position zu flattern und dort in einem Busch oder Strauch den Morgen abzuwarten. Von den vielen Kücken die alljährlich schlüpfen überleben nur wenige die ersten Wochen und

Monate, sind doch die noch unscheinbaren, braunen Hühnchen eine willkommenen Beute für Mangusten, Ginsterkatzen, Eulen und Bussarde, sowie Schlangen und Echsen. Doch diejenigen welche die durchkommen brüten im kommenden Jahr ihre Eier aus und sorgen damit für die Erhaltung der Art.

29.8.06/fb

Nächste Kolumne: Dokumentarfilme „Made in Lewa“/ MB

Dokumentarfilme „Made in Lewa“